Biogr.
913.ᵉ

Biogr.
915 c

<36626040390017 S

<36626040390017

Bayer. Staatsbibliothek

E

Der grosse Privatmann oder T. Pomponius Attikus.

Eine Apologie

dieses Ritters und seines Biographen

von

Just Christian Friedr. Stuß.

Eisenach,

in der Wittekindtischen Hofbuchhandlung, 1784.

Ihro Excellenz,

des

Reichsfrey- Hochwohlgebornen Herrn,

Herrn

Johann Sigmund Carl

Freyherrn

von und zu Thüngen,

Herrn auf Roßbach, Zeitlofs, Burgsin, Detter,
H. Creuz, Heßdorf, Höllerich, 2c. Sr. Röm.
Kais. Maj. wirkl. Geheimenraths, wie auch des
Kaiserlichen und Reichs Höchstpreißlichen
Kammergerichts Präsidenten,

Seines gnädigen Herrn und hohen

Principals,

würdigstem und hofnungsvollestem

Herrn Sohne,

dem Herrn Baron

Philipp Carl Friedrich

von und zu Thüngen,

Seinem Ruhme und theurestem Freunde,
mit treuestdevotem Wunsche,
der glücklichste Erbe väterlicher Grösse
zu werden,
unterthänig ergebenst zugeeignet

von dem Verfasser.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ich unternehme die Wiederaufstellung eines der vortreflichsten Muster des Alterthums, und hoffe weder etwas überflüßiges noch etwas unnützes daran zu thun. Ueberflüßig könnte vielleicht meine Arbeit solchen scheinen, die sich erinnern, ehemals das Denkmal der Freundschaft gelesen zu haben, das Cornelius Nepos seinem Attikus gestiftet hat. Ich weiß es, daß die Lebensbeschreibungen desselben in aller Händen sind, und von allen Lehrlingen der Latinität gelesen werden; ich weiß aber auch, was der grosse Niederländer sagte: daß Männer diesen Schriftsteller an-

ders lesen, als Knaben. Von jener ersten Beschäftigung mit dem Nepos her, ist wol Attikus, und sind wol überhaupt die meisten Schilderungen seines Biographen sehr wenigen von denen, die nur die Sprache des Römers daraus lernen wollten, so bekannt, als es diese Muster verdienen. Es ist Schade, aber auch immer sehr schwer zu ändern, daß die Schriftsteller des Alterthums vom ersten Range, die wir deßwegen vorzugsweise die Claßischen nennen, den wenigsten so nützlich werden, als sie es werden könnten und sollten, und zwar eben deßwegen, weil sie uns als die Muster des guten Ausdrucks in ihrer Sprache, die wir erst lernen wollen, in denjenigen Jahren erkläret werden, da uns ihre Sprache noch zu viel zu thun macht, da wir zur Aufmerksamkeit und zum Nachdenken noch zu ungeübt sind, und viele zu ihrem Verstande nöthige Kenntnisse von der Erdbeschreibung, der Geschichte, der Staatsverfassung, den politischen Verhältnissen und bürgerlichen Sitten jener Zeiten uns meistens noch zu sehr fehlen. Sie sollten unsern Verstand aufklären, uns richtig denken lehren, unsern Geschmack verfeinern und berichtigen; sie sollten unserm Herzen Ehr- und Tugendliebe einflößen, sollten uns anfeuern, rechtschaffen

zu

zu handeln und eines thätigen Verdienstes um unsere Nebenmenschen uns zu bestreben; sie sollten uns anleiten, mit Klugheit zu überlegen, zu wählen, zu reden und zu handeln. Zu diesem allen giebt auch gewiß der scharfsinnige Nepos, in seinen moralischen Gemählden, uns durch seine körnigten Anmerkungen die vortreflichste Anleitung; vor allen übrigen aber hat seine Gedächtnisschrift vom Attikus den Vorzug. Wir haben sie also in unserer frühern Jugend nicht leicht mit dem Verstande und der Aufmerksamkeit gelesen, die sie verdient, und noch seltner dürfte das wol geschehen, daß wir bei reifern Jahren einen Cornelius wieder hervorholten, und uns, als Männer, recht bekannt mit ihm machten! Darum also ist wol meine Arbeit nicht überflüßig, weil Attikus von der Schule her, seinem Charakter nach, ohndem schon bekannt gnug wäre; um so weniger, da ich mich nicht auf eine Uebersetzung des Nepos eingeschränkt, sondern den Stoff, den mir sein Attikus darbot, so zu bearbeiten gesucht habe, daß auch diejenigen, die der Umstände seiner Zeit, und der damaligen römischen Staatsverfassung und Sitten nicht kundig genug seyn mögten, doch von allen ein Licht haben, und auch die Geschichte mit Vergnügen mögten lesen können. Ich hof-

se, daß mir dieses noch wol einige meiner deutschen Leser verdanken sollen; sie haben aber vieles davon dem Beitritt desjenigen Mannes zu danken, dem ich unter allen Menschen das meiste schuldig bin. Ich gestehe dieses, damit nicht diejenigen, die mich kennen, es etwa zu meinem Nachtheil argwohnen mögen, und weil ich es auch nach dem Gefühle meines Herzens, nicht verschweigen kann.

Das Andenken eines Attikus zu erneuern, durfte mich auch nicht abhalten, daß **Moreri** und Bayle in ihren Wörterbüchern von ihm gehandelt haben, oder daß der **Abbe' von St. Real**, in seinem Cesarion, einem Stücke, das sich in dessen Entretiens historiques et moraux p. 91. sqq. findet, eine Kritik über ihn geschrieben, **Rainssant** in seinem Retour de pieçes choisies, ou bigarrures curieuses, a Emmerick ches Renouard Varius 1686. in 12. die auch in den Nouvelles de la republ. de Lettres l'an. 1686. pag. 1402. schön recensiret sind, sie widerlegt, gleichwol aber **Heinr. Christi. Crell** in einer Leipziger Dissertation von 1720. unter dem Titel, de Attico nec forti, nec ingenuo cive, die Sache noch ärger, als der Verfasser des Cesarion,

ge-

gemacht, und zu beweisen gesucht hat, daß unser Ritter weder ein herzhafter noch edeldenkender Bürger gewesen sey. Ich fürchte, daß Attikus in den grossen Wörterbüchern von den meisten dürfte übersehen werden, ausser dem, daß ihre Arbeiten nur einzelne ausgehobene Umstände vorlegen, und den Mann, wie ich glaube, vielmals nicht in sein rechtes Licht stellen. Was aber die angeführten Kritiken über ihn, und die Rainssantische Widerlegung des Cesarion, anbetrift, so sind sie, wie ich gefunden habe, in sehr wenigen Händen. Sie haben mich aber doch bewogen, über meinen ersten Plan, den Attikus nur als einen grossen Privatmann aufzustellen, nachmals etwas hinaus zu gehen, und die gute Sache des Ritters und des Erhalters seines Andenkens zu vertheidigen, so oft ich glaubte, ihrer Ehre und der Wahrheit es schuldig zu seyn. Also haben mich auch diese neuern Schriften, wiewol auch sie schon zum Theil unbekannter sind, nicht bewegen können, von meinem Vorhaben abzustehen.

Wird aber auch meine Arbeit einen Nutzen haben? das bitte ich meine Leser alsdann zu beurtheilen, wenn sie sie werden gelesen haben; alsdenn unterwerfe ich mich allem ihren Tadel, und

will ihren Unwillen ertragen, wenn sie nicht den Attikus bewundern, und lieb gewonnen haben, wenn sie nicht vielmals unter dem Lesen gedacht, ja auch wol ausgerufen haben werden: das war weise, war klug, war rechtschaffen, war edel. Das willst du merken, und nachahmen, so willst du dich gewöhnen und handeln!

J. M. Gesner, der gültigste Richter in dieser Sache, urtheilet irgendwo, der Attikus des Nepos verdiene auswendig gelernt zu werden: denn man lerne die Lebensart der grossen Römer, ihre Sitten zu Hause und ihren Gang bey Staatsbedienungen, man lerne den Zustand der Republik zu des Cicero Zeit, und viel anderes nützliches daraus, wenn der Lehrer geschickt sey — und das wünsche ich denn auch, nach jenen Absichten, gewesen zu seyn, will aber doch unsern Ritter vornemlich der Sitten wegen empfohlen haben.

Rom, das nun selbst die Grösse seiner Macht und Reichthümer nicht mehr ertragen konnte, hatte, zu des Attikus Zeiten, solche Sitten, durch die es zu Grunde gerichtet werden mußte, und viele Bürger in allen seinen Ständen, die nur

gebo=

geboren zu seyn schienen, ihre Mitbürger unglücklich zu machen. Die Asiatischen Eroberungen und Erbschaften hatten, mit den Reichthümern und Ergötzlichkeiten dieses Landes, auch die Laster Asiens nach Rom gebracht. Der Staat war ein Körper, in welchem das Blut sich in einigen Theilen übermäßig angehäuft hatte, den übrigen Theilen also entgieng, und ihm Kraftlosigkeit und Ohnmachten zuzog. Herrschsucht und Raubbegierde hatten viele seiner Grossen eingenommen und die Liebe zum Vaterland verdrängt. Luxus und Verderbnis der Sitten, Elend und Misbrauch der Freyheit, waren so, wie man es heut zu Tage in England bemerken will, mit gleicher Unaufhaltsamkeit aus den Schranken getreten. Die Parteyen suchten sich unter einander zu unterdrücken, und thaten es nicht nur durch bürgerliche Factionen und durch Ränke im Rath und in den Volksversammlungen, sie griffen sich nun auch mit Armeen im offenen Felde an. Das geringere Volk beharrte noch in seiner alten ungestümen Eifersucht gegen den Senat und Adel; weil es sich aber durch die Geschenke und Bestechungen der Grossen zum Müßiggang gewöhnen ließ, so war es immer zu Unruhen geneigt und fertig, gab sich den Grossen, zu Ausführung ihrer ehr-

ehrgeitzigen Absichten preiß, und ihnen selbst die Macht zu seiner Unterdrückung in die Hände.

Die von den Gracchen erregten Unruhen waren ein Vorspiel von dem herannahenden Umsturze der römischen freyen Staatsverfassung, hinterliessen auch den Samen zu mehr blutigen Händeln, die von unruhigen Tribunen des Volks angesponnen oder unterhalten wurden. So wie diese mit dem einen oder dem andern der mächtigsten im Staate Partey gemacht hatten, vermogten sie das Volk, dem einen seine Statthalterschaft zu verlängern, und ausserordentliche Commandos anzuvertrauen, dem andern aber solche Gesuche abzuschlagen. Den Grossen, denen sie auf diese Weise beförderlich waren, gaben sie dadurch Gelegenheit, die Legionen des Staats an sich zu ziehen, und sich zu eigen zu machen; um aber auch hernach diese Werkzeuge der Unterdrückung wieder zu belohnen und festzuhalten, mußten die Ueberwältiger der Freyheit ihnen Striche Landes und Güter der Geächteten zutheilen, und die Sieger in den Bürgerkriegen steckten den blutigen Spieß auf, bey dem sie die Güter ihrer überwundenen Mitbürger, als eine rechtmäßige Kriegsbeute, versteigerten.

In unsers Attikus frühen Jahren brach, wie wir bald hören werden, der erste von den dreyen auf diese Weise erzeugten römischen Bürgerkriegen aus, und da sein Tod ins Jahr Roms 721. ohngefehr 31 Jahr vor der christlichen Zeitrechnung fällt, so fallen sie alle drey in sein 77jähriges Leben, und gaben ihm die Gelegenheit, sich so klug, so rechtschaffen und wohlthätig zu beweisen, als er es gethan hat. Für eine solche Zeit, die so viel Unglückliche machte, und so voll Noth war, als jene, muß ein Mann, wie Attikus, dessen ganzes Bestreben dahin gieng, so viel ihm nur möglich war, das Verderben von seinen Mitbürgern abzuwenden, oder doch ihre Noth zu erleichtern, als ein unschätzbares Geschenk der Vorsehung angesehen werden. Denn diese pflegt insgemein ausserordentlich grosse und vortrefliche Männer zu solcher Zeit auftreten zu lassen, da sie am nöthigsten sind. Sie setzte auch unsern jungen Ritter frühzeitig in alle zu seiner Ausbildung günstige Umstände, und gab ihm, was man darzu verlangen kann. Geburt, Verstand, Vermögen, Naturell, Erziehung und Umgang stimmten alle bey ihm zusammen, ihn zu dem vortreflichen Manne, der er ward, zu dem Muster menschlicher Tugend und Rechtschaffenheit, zu dem

dem Rathgeber und Beystand seiner Freunde, zu dem Retter und Beschützer der Nothleidenden, zu der Lust aller, die ihn kannten, zu dem feinen geschmackvollen Manne, und zugleich zu dem Beyspiel häuslicher Klugheit zu machen.

Das Geschlecht, aus welchem unser Attikus entsprang, das Pomponische, war eines der ansehnlichsten seines Standes, und machte einen Anspruch auf das höchste Alter: denn es gab den zweyten König Roms, Numa Pompilius, zu seinem Stammherrn an. Diejenigen, die von dieser Grundableitung des Pomponischen Geschlechts etwas gelehrtes zu lesen Lust haben, mögen die angeführte **Crellische** Dissertation nachsehen. **Cornelius** nimmt diese Abstammung, wie es scheinet, für ausgemacht an, drückt sich aber doch nicht deutlich genug, noch so davon aus, daß man sie mit Gewißheit daraus behaupten kann. Nach seinem Geschlechte heißt also unser Ritter **Pomponius**. Es theilte sich aber dasselbe in verschiedene Zweige und Hauptfamilien, als der Bassen, der Sekunder, der Labeonen und der Attiker. Von diesem letzten Zweige war unser Titus, und unterscheidet sich daher durch den Namen **Attikus**. Er hätte zwar auch denselben

durch

durch seinen langen Aufenthalt zu Athen und seine Verdienste um dasselbe, durch seine Feinheit, besonders aber seine grosse Fertigkeit, das griechische so rein und nett, als ein geborner Athenienser, zu reden, verdient gehabt, hat ihn aber wirklich nicht daher erhalten. Zwar Cicero mögte im Eingang des Cato Major, und im 5ten Buch vom h. Gut und Ueb. uns auf die Vermuthung verleiten, Attikus habe diesen seinen Beynamen von Athen mitgebracht, das wahrscheinlichste aber bleibt, daß er mehr zum Lobe seines Freundes, und ihm zur Caresse, eine Art von Blendwerk damit habe machen, als im Ernst seines Attikus Namen von Athen und dessen Attischer Klugheit und Feinheit herleiten wollen. Auch den Volateran, und Abbe' von St. Real, die jener Meinung waren, hat Bayle schon deßwegen mit guten Gründen widerlegt. Von andern seiner Familie unterscheidet er sich durch den Vornamen Titus, und daher nennt ihn sein Cicero so oft mit demselben, nach der Caresse, die sich die Römer mit dem Vornamen machten. Nachdem er von seiner Mutter Bruder Q. Cäcilius zum Sohn angenommen war, hätte er sich Cäcilius Pomponianus Attikus schreiben können, wie es Cicero in der Aufschrift des Briefes an ihn,

ihn, 3, 20. in welchem er ihm zu der Cäcilischen Erbschaft Glück wünscht, doch nur dieß einzige mal gethan hat; Attikus muß also nicht Lust gehabt haben, sich so zu schreiben: doch thut es Suetonius im Tiber 7.

Der Pomponische Zweig der Attiker gehörte zu dem Ritterstande, oder zu dem römischen Adel, der den Mittelstand zwischen dem römischen hohen Adel, oder den Senatorengeschlechtern und den Plebejen oder Bürgerlichen ausmachte, und der die Pflanzschule der Consuln und Feldherren war. Aus eigner Wahl blieb auch Attikus, weil er lebte, in diesem Stande, und ward gleichwol in demselben des M. Agrippa Schwiegervater, und sogar mit der Familie der Cäsaren noch verschwiegert. Es war also ein wunderlicher Einfall des Abbe' von St. Real, unserm Ritter vorzuwerfen, daß er nicht von vornehmer Geburt und Stande gewesen sey. Das thut er aber in seinem Cesarion.

Rom war sein Geburtsort, und also diese Gebieterin der Erde und dieser Sammelplatz alles Edlen und Feinen sein eigentliches Vaterland; ein Vortheil, der unserm Attikus gewiß viele Gelegen-

legenheiten und Verbindungen verschafte, die er anderwärts hätte entbehren müssen. So wüßte ich z. E. nicht, wo er sonst so frühzeitig die edlen Bekanntschaften gefunden haben würde, die er, besonders mit dem L. Torquatus, dem jungen Marius, dem M. Cicero errichtete, die, als Mitschüler, mit ihm wetteiferten, und doch auf Lebenslang seine Herzensfreunde wurden, und blieben.

Seine Eltern sind sonst nicht bekannt, und von seiner Mutter wissen wir nur, daß sie eine Schwester des Ritters Quintus Cäcilius war, wie ich kurz vorher gedacht habe, und mit ihrem Sohne in einem ununterbrochenen Einverständnisse bis ins höchste Alter gelebt hat. Von seiner Großmutter gedenkt Cicero in seinen Briefen an ihn, und so viel wir abnehmen können, muß sie sehr alt geworden seyn, und ihren Enkel sehr geliebet haben. Er berichtet aber dem Attikus 1, 3. ihren Tod auf eine Art, die entdeckt, daß der Enkel, ihres schwachdenkenden Alters wegen, sich leicht darüber müsse haben zufrieden geben können.

Eine besondere Wohlthat der Vorsehung war es, daß sie unserm Attikus einen solchen Vater

gab, der alles dazu beytrug, daß sein Liebling Titus der Mann werden mögte, der er auch ward, und nachmals das thun, was er that. Er war zärtlich gegen ihn, ein guter Wirth, und nach Beschaffenheit der damaligen Zeiten, da noch nicht soviel Geld aus den Provinzen erpresset, und nach Rom geschleppt war, auch der Ritterstand sich noch nicht durch die Generalpachtungen so sehr bereichert hatte, war er auch reich.

Er sorgte also für die künftigen Glücksumstände seines Sohns haushältig, hinterließ ihm eine gute Grundlage zu seinen nachmaligen Reichthümern, und lehrte ihn durch sein Beyspiel die grosse Kunst, mit Anstand zu wirthschaften. Aber dabey that er auch alles, um den Verstand unsers jungen Titus aufzuklären, und sein Herz wohl zu bilden. Er lies ihn in allem unterrichten, was damals die edle Jugend zu lernen pflegte, ja ich glaube, Nepos sage uns, daß er sich selbst das Verdienst, ihn zu unterweisen, gemacht, und aus eigner Liebe zu den Wissenschaften ihn unterwiesen habe. Er muß ein vortreflicher Mann gewesen seyn, wenn er einen Titus, dem er doch frühzeitig abstarb, selbst also gebildet, und ihm nicht nur die Wissenschaften, sondern auch die Recht-

schaffenheit des Herzens, die edlen Empfindungen, den feinen Geschmack, und die gefälligen Sitten beygebracht hat, wodurch sich derselbe so frühzeitig ausgezeichnet hat.

Es zeichnete sich aber der junge Titus sehr aus. Er hatte, wie ich schon gedacht habe, die edelsten Mitschüler, einen Torquat, Marius und Cicero, und auch diese reizte er durch die Geschwindigkeit, womit er alles faßte, und durch die schnellen Vorschritte in dem, was sie zusammen lernten, zu einer rühmlichen Eifersucht, gewann sie aber auch dabey durch seine gefälligen Sitten, durch den Reitz seines Umgangs, und durch die Treue und Beständigkeit seiner Freundschaft, so, daß sie ihm ganz ergeben wurden, und Lebenslang es auch blieben.

Ich stelle mir auch hierbey etwas vortrefliches von der Bildung und Person des Attikus vor, und wünschte, was ich aber nicht kann, davon eine genauere Beschreibung geben, oder ein Profil seines Kopfs darstellen zu können. Wenn Nepos summam suavitatem oris et vocis an ihm rühmt, so würde er, glaube ich, gewiß auch die Wahrheit gesagt haben, wenn sein os von Atti-

kus Gesichtsbildung erkläret werden mögte. Allein nach dem Zusammenhang hat er wol mit den angeführten Worten eine andere, auch mehr natürliche, als erlernte Geschicklichkeit desselben rühmen wollen, nemlich seine feine reine Aussprache, seine melodische Stimme, und vermuthlich das zusammen, was Quintilian os explanatum, facile, jucundum, urbanum, nennt. Diese halfen ihm, alles, was er gelernt hatte, eben so vortreflich wieder vortragen und aussprechen, als er es gelernt hatte, ja, durch seine liebliche Ausrede und ausdrucksvolle Deklamation, es noch angenehmer machen und erhöhen.

Das Grosse, was ein so glückliches Zusammentreten von herrlichen Anlagen, sorgfältiger Bearbeitung, vortheilhaften Gelegenheiten, und günstigen Glücksumständen erwarten ließ, zeigte sich auch bald bey unserm Attikus im grösseren, und da er kaum 20 Jahre zurück gelegt hatte. Von den oben angeführten Ursachen, die der Freyheit Roms, so, wie seinen guten Sitten tödtlich seyn mußten, brach nun die verderbliche Wirkung, in dem ersten Bürgerkriege aus. Dieser entspann sich zwischen dem Ueberwinder der Cimbrer und des Jugurtha, dem Cajus Marius,

und

und dem gewesenen Legaten desselben, den L. Cornelius Sulla, dessen Thaten den Ruhm des Marius zu verdunkeln drohten. Beyde waren eben so herrschbegierig und grausam, als sie tapfer waren, und wurden so arge Feinde ihres Vaterlandes, als diejenigen waren, die sie überwunden hatten.

Wie Marius dem Sulla das gegen den Mithridates erhaltene Commando nicht gönnte, so wurde der Volkstribun P. Sulpicius sein Werkzeug, schlug dem Volke vor, ihm dieses Commando wieder zu nehmen und es dem erstern zu geben. Wie nun auch der lasterhafte Cinna sich zu dieser Partey schlug, und die Sache mit Gewalt durchzusetzen suchte, theilte sich der Staat in zwey Parteyen, in Vertheidiger des Sulla und Vertheidiger des für den Marius fechtenden Cinna. So brach der Krieg aus, der so vielen römischen Bürgern das Leben kostete, und so viel grosse Familien zu Grunde richtete.

Sulla wartete zu Nola, wo die Händel des Sulpicius hinaus wollten, aber im vollen Begrif, gegen den Mithridat zu Felde zu ziehen. Auf diese Nachricht verschob er seinen Aufbruch

nach Asien, und rückte vielmehr mit den Truppen, die er bey sich hatte, in Eil gegen Rom an, zwang auch den Staat, den Sulpicius und die übrigen Anhänger des Marius für Feinde zu erklären und aus Rom zu vertreiben. Der erste wurde, wie wir gleich hören werden, auch bald nachher umgebracht, Cinna aber fieng es nachmals gleich wieder an, wo dieser es gelassen hatte, doch verlor er auch schon früher sein Leben, als der Sieger Sulla aus Asien zurück kehren konnte. Der also überraschte und flüchtig gewordene Tribun Sulpicius wurde sogar von einem seiner Knechte, den der auf seines Herrn Kopf gesetzte Preis verblendete, bey den Laurentinischen Sümpfen ermordet, und in sein Verderben ward seine ganze Familie mit eingeflochten. Nun war Anicia, die Geschwisterkind mit dem Attikus war, an den Servius, den Bruder des P. Sulpicius, vermählt, Attikus hatte also auch zu fürchten, daß die Achtserklärung über ihn kommen würde. Er faßte daher den Entschluß, von Rom weg, und zwar nach Athen zu gehen, und nahm von seinem Vermögen so viel, als er nur konnte, dahin mit

Dieses war ein Entschluß, zu dem ihn schon lang seine Neigung zu den Studien angetrieben

hatte.

hatte. Athen hatte zwar weit früher seine alte Macht und seinen alten Glanz verloren; sein Alterthum aber, das Andenken seiner vorigen Macht, und seine Verdienste um die Aufklärung Europens erhielten es doch noch in einer grossen Würde, und es hub sich würklich, auch noch zu der Zeit, durch den Flor der Wissenschaften, durch Delikatesse des Geschmacks, und Feinheit der Sitten empor. Die grossen römischen Staatsmänner besuchten es gewöhnlich der Studien wegen, und schickten in eben der Absicht ihre Söhne dahin, wie beides vom M. Cicero bekannt ist. Es hatte noch immer die scharfsinnigsten Philosophen, und nun zwar keine Demosthenes mehr, aber doch noch beredte Sophisten, die, was zu Rom von feinem Geschmack seyn wollte, dahin zogen, bey ihnen sich zu üben. Attikus konnte also, an statt Roms, wo er nicht mehr sicher war, keinen bessern, nützlichern und angenehmern Aufenthalt wählen, als Athen.

In seinem 21sten Jahre begab er sich, auf diese Veranlassung der stürmischen Zeiten, dahin, und blieb die unruhigen Jahre daselbst, weil er doch, wenn er auch die Acht nicht mehr zu fürchten hatte, seinem Stande und seinem Character

gemäß, zu Rom nicht würde haben leben können, ohne es mit der einen oder der andern Partey zu verderben. Er that hiebey nichts ohne reife Ueberlegung. So sehr ihn die Verwandschaft mit dem Sulpicius hätte vermögen können, und seine Jahre einen andern zu einem hitzigen Entschlusse gebracht haben würden, so hielte er sich doch neutral, und wußte sich mit einer bewundernswürdigen Klugheit und Standhaftigkeit, seine ganze Lebenszeit, so zu erhalten. Dadurch ward er auch der Schutz seiner unglücklichen Freunde und die Zuflucht der Bedrängten. Wahrhaftig, man muß ihn, wie Nepos sagt, aufs höchste bewundern, weil er, wie wir sehen werden, mit der ausserordentlichsten Geschicklichkeit, aus so vielen höchst gefährlichen Stürmen im Staat, nicht nur sich selbst, sondern auch andere, zu retten gewußt hat; er that, was der geschickteste Steuermann thun mag, der sein Schif durch Stürme und Klippen glücklich hindurch bringt. Die Beyspiele werden dieses beweisen, deren noch häufig zu gedenken seyn wird; wir werden auch zur Rechtfertigung dieser Neutralität noch einiges beyzubringen genöthiget seyn; jetzt aber folgen wir unserm Attikus nach Athen.

Hier

Hier zeigt sich uns dieser junge Herr sogleich, in allen Stücken, als ein Muster beydes eines aufgeklärten Verstandes, und einer klugen Rechtschaffenheit. Seine Sitten gewannen ihm aller Herzen und Verehrung. Ohne jemals seinem Rang etwas zu vergeben, hielt er sich in keinem Stücke vornehm, er blieb, wie Nepos sich sehr nett davon ausdrückt, par principibus, communis infimis, und sein ganzes Betragen ward von eben dem angenehmen und einnehmenden Wesen begleitet, das schon die Zierde seiner jüngsten Jahre gewesen war. Eine ausgebreitete und gegen alle und jede gütige Dienstbegierde bewies auch, daß dieses leutselige Wesen ein Ausdruck seines Herzens, nicht aber, wie wirs oft finden, ein Blendwerk der Verstellung und der Kunst sey. Es waren herrliche Proben, die er seinem Athen von dieser Dienstwilligkeit und Gutthätigkeit gab.

Bey den damaligen Zeiten wurde dieser kleine Staat durch Einquartierungen, Contributionen, Douceurs, freye Bewirthung grosser Gäste, oder Ehrengeschenke an sie, oft sehr erschöpft; bey seinem Mangel aber bot ihm Attikus die willigste Hülfe, und das zugleich mit grosser Klugheit, an. Wenn die öffentliche Casse desselben leer war, oder

ihnen Capitalien aufgekündiget wurden, ohne daß sie Gelegenheit hatten, anderswo auf leidliche Zinsen etwas aufzunehmen; so schlug er sich allzeit ins Mittel, und streckte ihnen ohne Interessen vor, was sie bedurften; hingegen mußten sie auch wieder auf den Tag einhalten. Auf diese Art verhindert' er zugleich, daß ihre Schulden nicht alt wurden, noch durch Interessen wuchsen. Er machte auch einsmals dem ganzen Atheniensischen Volke ein sehr ansehnliches Geschenk an Getraide; denn er ließ allen, die sich dazu meldeten, einen Attischen Medimnus Waitzen, den man zu 120 Pf. schätzt, unentgeldlich abreichen, und, wie er allezeit seine Wohlthaten nach dem Bedürfniß derer einrichtete, denen er half, so können wir sicher glauben, daß er dieses zu einer Zeit gethan habe, da Athen besonders von Mangel und Theurung gedruckt gewesen. Auch in allen andern Angelegenheiten hatte dieser Staat beständig den besten Rathgeber und Beystand an ihm, und der Zugang zu ihm und seine Hülfe waren keinem Bürger desselben versagt. Mit tiefer Trauer begieng daher auch ganz Athen den Tag seiner Abreise, und die allgemeinen Thränen bey seiner Begleitung zeugten von dem künftigen Schmerz ihrer Sehnsucht nach ihm.

Der

Der gute kleine Staat wußte auch nicht, wie er dem grossen, gütigen Herrn seine dankbare Verehrung beweisen sollte. Er hätte sich die größte Ehre daraus gemacht, ihm sein Bürgerrecht zu ertheilen; aber Englands Gebräuche galten nicht bey den Römern, und es ward als eine Entehrung und Entsagung des römischen Bürgerrechts angesehen, wenn ein solcher Bürger Roms noch ein anderes, und allzeit geringeres, annahm. Ehrensäulen ihm zu setzen, gab er auch nicht zu, so lange er da war. Sie mußten sich also mit ihren Dankbeweisen gedulden, bis er sie wieder verlassen hatte. Aber da machten sie es auch recht fein, recht attisch! Sie setzten deren verschiedene ihm und der Philia, oder der Freundschaftsgöttin zugleich, und zwar an den heiligsten Orten der Stadt. Durch diese Verbindung erhuben sie ihn gleichsam zu dem Rang der Göttin, und zwar der liebenswürdigsten Göttin! Denn das ist wol ausgemacht, daß kein Phidias, wie einige Ausgaben lesen, an dieser Ehre mit ihm Theil gehabt, und an die Pilia, seine nachmalige Gemahlin, auf welche einige bey der verschiedenen Lesart gefallen sind, kann Athen damals noch nicht gedacht haben.

Alles zusammen genommen, finden wir darin, daß Attikus diejenige Stadt zu seinem Aufenthalte wählte, die alle andere an Alter, an feinen Sitten und Gelehrsamkeit übertraf, so wie auch darin, daß, während seines Aufenthalts daselbst, niemand in Athen war, der mehr Liebe, als Attikus gehabt hätte, einen grossen Beweis beydes von der Güte seines Herzens, und von seiner feinen Klugheit. Allen zu dienen und wohlzuthun, bey denen er lebte, war sein Hauptgeschäfte und doch war er damals noch in den gefährlichen Jahren der Jugend.

Er vergaß aber auch dabey seine abwesende Freunde nicht, weder die vertrieben, noch die zu Rom waren: von der Hülfe, die er den ersten bey den Grausamkeiten erzeigt hat, womit der Ueberwinder Sulla sie verfolgte, erwähnt Nepos nur dies einige, daß er dem jungen Marius, seinem Freunde von der Schule her, nach der Achtserklärung mit seinem Vermögen beygestanden, und alles zur Erleichterung seiner Flucht gethan habe; an dieser Hülfe hatten aber gewiß auch weit mehr von der unglücklichen Partey mit Theil, als genannt sind. Auch nachher, da er nicht nur wieder sicher nach Rom kommen, sondern auch seinen Freunden daselbst in ihren Angelegenheiten, mit seiner Verwen=

wendung für sie, helfen konnte, that er es sorgfältig; denn ich glaube, daß Nepos Worte, Kap. 5. amicis urbana officia praestitit, von keinen andern Angelegenheiten, als solchen in Rom, zu erklären stehen. Wenn also Wahltäge und Volksversammlungen vor waren, so reisete er ihrentwegen dahin, wohnte denselben bey, und unterstützte ihre Sache; leistete ihnen auch sonst in allem Wichtigen, was sie angieng, treuen Beystand.

So edel war die Jugend des Attikus von dieser Seite her beschäftiget, und in den herrlichsten Früchten zeigte sie die frühzeitigste Ausbildung seiner treflichen Anlagen. Er bewieß aber auch eben so frühzeitig alle Klugheit, die ein verständiger, sorgfältiger Wirth und erfahrner Hausvater beweisen kann. Wie ordentlich in seinen Ausgaben, wie unverdrossen in Führung seiner Haushaltungsbücher, wie erfinderisch in anständiger Ersparung, und wie standesmäßig gleichwol er sich eingerichtet und bewiesen habe, das werden wir weiter unten lernen. Er war reich, und besonders noch, als er zu Athen lebte, nicht so reich an sich, als er es dadurch ward, daß er immer die schicklichsten Mittel fand, sein Geld

recht

recht nützlich und einträglich anzuwenden. Das aber fieng er nicht etwa spät an, und ward erst mit Schaden klug; nein, so jung er nach Athen gieng, so sorgte er doch dabey vorsichtigst, daß sein Vermögen dadurch keinen Schaden litte. Unter seinen Beschäftigungen daselbst fand daher Nepos Ursach, seine sorgfältige Wirthschaft als eine von denen mit anzuführen, die ihm nicht wenig Zeit hätten hinnehmen müssen.

Es hatte aber, wie schon gedacht, unsern Attikus besonders auch seine Neigung zu den Wissenschaften zu dieser alten Pflanzschule, und noch immer vorzüglich blühendem Sitze derselben, mit hingezogen. Alle Zeit also, die ihm sein freundschaftlicher Diensteifer, und die wirthschaftliche Besorgung seiner Angelegenheiten übrig ließ, wandte er auf die Befriedigung seiner Wissenschaftsliebe. Ich finde nicht, vermuthe es auch nicht, daß er sich mit den Redeübungen der Sophisten sonderlich abgegeben habe, weil es sein Plan nicht war, mit der damals üblichen gerichtlichen oder Staatsberedtsamkeit sich hervorzuthun; die Philosophen waren es wol vornehmlich, mit denen er sich zu thun machte. Doch hatten ohnzweifel alle Gelehrten bey ihm Zutritt,

und

und daß er auch, ausser ihren Vorlesungen, wie daß die Art des römischen hohen Adels war, bey Tafel und im Umgang von ihnen zu lernen gesucht, hat desto weniger Zweifel, da er blos das gelehrte Vergnügen bey seiner Tafel liebte. Cicero gedenkt mit Vergnügen der gelehrten Beschäftigungen und des Umgangs mit Atheniensischen Gelehrten, die er zugleich mit seinem Attikus gehabt und genossen habe, als er sich im J. Roms 674. auch ein halbes Jahr daselbst aufhielt.

Attikus machte sich bald mit den Lehrsätzen aller Häupter der philosophischen Schulen bekannt, that es aber nicht, um sich nur mit seiner Wissenschaft zu zeigen, sondern sie in der Einrichtung seiner Lebensführung weißlich und klug zu benutzen. Ueberhaupt studirte er wol diese Wissenschaft dem gemäß, wodurch uns die damalige Denkungsart der meisten Grossen Roms ausgedruckt wird, nemlich dem decretum est mihi philosophari, sed paucis, nam omnino non placet: doch muß er sie mit dem Ritter Saufejus, als er ihn zu Athen bey sich hatte und dem geschickten Patron sehr fleißig getrieben haben.

Die

Die Schule des Epikurs gefiel ihm vor den Uebrigen, vielleicht weil er auch zu finden glaubte, was Cicero selbst einmal eingesteht, daß keine Art von Philosophen weniger boshaft sey und viele rechtschaffene Männer darunter wären, ob sie gleich durch die Ausgearteten in einen sehr übeln Ruf gekommen war. Er hielt sich zu den Phädrus und Zeno von Sidon, die sich damals in dieser Schule am meisten hervorthaten, war aber kein sektirischer Nachbeter ihrer Meinungen, und blieb, wie es scheinet, den ächten eigenen Lehrsätzen und System des Stifters, Epikurs, getreuer, als viele andere thaten, die in seinen Gärten und Schulen lasen. Doch glaube ich nicht, daß er sich in die physischen Spekulationen derselben tief, und so, wie ein Lukrez, eingelassen habe; daß aber Epikurs Moral nach seinem Sinn gewesen sey, ist begreiflich, weil sie seiner Gemüthsart entsprach, so wie sie denn auch wieder ihren Einfluß auf seine Lebensführung hatte. Wir finden wenigstens an ihm einen Mann, der ihren ächten Lehrsätzen gemäß handelte, der nicht das unedle Vergnügen liebte, wodurch viele jüngere Schüler des Epikurs dieser Sekte so viel üble Nachreden zuzogen, sondern das feine und edle, daran nicht nur der

Kör=

Körper, sondern auch die vernünftig denkende Seele Theil nimmt, durch welches der ruhige und vergnügte Zustand derselben befördert wird, indem wir es uns durch Rechtschaffenheit und Wohlthun verschaffen. Wir finden an ihm den Freund der Ruhe, der, Stürmen und Verdruß zu entfliehen, den Ehrenstellen entsagt, und sich vor allen gefährlichen Verbindungen hütet; der aber doch in der Stille, auf eine edle Art, für sein Vergnügen, das ist für seine Zufriedenheit und sich selbst arbeitet, indem er sich in Hochachtung zu erhalten sucht, und sich daran belustiget, daß er nicht nur seinen Freunden, sondern auch allen Menschen, so viel er Gelegenheit hat, wohlthut, und dem abzuhelfen, oder es doch zu vermindern sich bemüht, was ihnen Noth, Kummer und Misvergnügen verursacht.

In wie weit unsers Attikus Religion den Lehrsätzen gemäß gewesen sey, die in den Gärten Epikurs behauptet wurden, lässet sich nicht genau bestimmen. Wie sie aber auch beschaffen gewesen seyn mag, so ist dieses ausser meinem Plan. Ich will nur den grossen Privatmann in dem Muster des Attikus schildern. Ob Gründe der Religion oder ein feines Gefühl des schönen und ehren-

vollen, ob Liebe der Ehre oder der Ruhe, ob überhaupt Temperament oder Grundsätze ihn hauptsächlich getrieben, geführt, und die Tugenden und schönen Thaten, die an ihm hervorglänzen, hervorgebracht haben mögen? Dieses zu bestimmen, kann von mir nicht gefordert werden. Geflissentlicher und ausführlicher von unsers Ritters Philosophie zu handeln, ist überhaupt meinem Plan nicht angemessen; bey Gelegenheit seiner Athieniensischen Studien aber mußte ich wenigstens so viel davon gedenken, als auf seinen Charakter, auch von dieser Seite her, ein Licht zu werfen, dienen konnte. Ich will mich auch daher auf den Zweifel nicht einlassen, den Fabriz in seiner lateinischen Bibliothek, 1. 6. gegen die Meinung von Attikus epikurischen Philosophie überhaupt zu machen scheinet, daher nemlich, daß Cicero in seinen vermischten Briefen 13, 1. sagt, is, sc. Atticus, non quo sit ex istis sc. Epicureis, Phaedro, Patrone rel. est enim omni liberali doctrina politissimus, folgt nicht, daß Attikus nicht hauptsächlich der Epikurischen Philosophie zugethan, sondern nur, daß er kein geschworner Nachbeter derselben, und weit gelehrter gewesen sey, als damals insgemein die bequemen Philosophen aus dieser Schule waren.

Auf

Auf eine Art, die ihm vorzüglich Ehre machte, zeigte er sich besonders zu Athen, als er vier Jahre da gewesen war, und Sulla, auf dem Zuge gegen Italien, den er mit Hintansetzung des Mithridatischen Feldzugs vornahm, auch dahin kam. Wir erinnern uns, wie sehr er sich für diesem Herrn, wegen der übereilten Händel, die sein Vetter Sulpicius vorgenommen hatte, zu fürchten gehabt, und eben die Furcht für desselben Achtserklärung ihn veranlaßt habe, sich so bald er konnte, nach Athen zu begeben. Desto feiner muß sich Attikus zu betragen gewußt, und desto liebenswürdiger muß ihn Sulla gefunden haben, daß dieser gleichwol ganz von ihm eingenommen wurde, so daß er ihn immer bey sich haben, und mit sich nehmen wollte. Ich finde, daß auch Attikus deßwegen getadelt wird. Er soll den Feldherrn durch niederträchtige Schmeicheleyen gewonnen, er soll seinen Vortheil gesucht haben, unbekümmert aber um die Republik dabey gewesen seyn. Des Sulla neue Gunst hätte andere leicht verführen können, dem allgewaltigen Diktator gefällig zu seyn, unsern Ritter aber verführte sie nicht; er war kein Mann von schlechten Absichten, und unfähig, niedrige Mittel zu gebrauchen. Er blieb immerfort auf seinem alten Fuße zu

Athen. — Aber auch in die Staatshändel sich zu mischen und dem Feldherrn Vorstellungen derentwegen zu machen, war wol das unschicklichste, was man von einem jungen Menschen, wie er war, fordern kann, der froh seyn mußte, daß ihm Ruhe und Freyheit gelassen wurde. Ungesuchte Gelegenheiten, ein Wort zum Besten zu reden, hat er gewiß benutzt, aber was Sulla in seinem Umgange suchte, war eine Erholung, er wollte von ihm mit feinen, aufmunternden Gesprächen auf eine angenehme Weise unterhalten seyn, und weil darinn unser Attikus Meister war, so gewann er seine Gunst dadurch in solchem Grade. Sie war die Wirkung von den feinen Sitten und der Gelehrsamkeit unsers jungen Ritters. Der nachmalige Diktator fand auch vorzüglich ein Vergnügen an der Delikatesse, womit er sprach und las.

Nepos rühmt hierbey sein feines Griechisch, das er so rein und gut, als der beste geborne Athenienser zu sprechen wuste, und die Anmuth, womit er seine Muttersprache geredet habe, die jedermann für ein Talent erkennen müssen, das er von Natur, nicht aber erst durch Kunst erlangt habe. Er redete nicht nur, nach diesem Zeugniß, beyde Sprachen korrekt und nett, sondern

seine

seine Aussprache hatte auch besondere Annehmlichkeit, und er las vornemlich Gedichte, sie mochten griechisch oder lateinisch seyn, mit der besten Melodie und allem Affekt, eine Geschicklichkeit, die damals noch mehr, als jetzt, sagte, da die Schreiber nicht einmal die Worte nach unserer Art abzusetzen, geschweige denn durch Unterscheidungszeichen den Verstand zu erleichtern, gewohnt waren.

Sein geliebtes Athen verließ Attikus, als nur die Ruhe in Rom einige Jahre wieder befestiget schien, im J. R. 688. Wo ich nicht irre, trug die Freundschaft mit seinem Herzensfreunde, M. Cicero, viel darzu bey, der seine Consulatsbewerbung vorhatte, und sehr nach des Attikus Ankunft seufzte, weil verlauten wollte, des Attikus grosse Freunde wären seinem Gesuch zuwider Br. 1, 2. an s. Att. Im folgenden Jahre gieng auch die Wahl des Cicero durch, und das ganze Jahr 600, da derselbe das Consulat verwaltete, blieb Attikus, ohne sich zu entfernen, zu Rom, stand seinem Freund, in allem seinem Unternehmen, mit seinem Rath, seinem Credit und Verwendung bey, und leistete ihm die größten Dienste.

Auch in andern Staatssachen hatte Attikus, durch das Ansehen und die Gunst, die er bey den meisten Grossen hatte, einen starken Einfluß, wandte ihn aber nur zum Dienste seiner Freunde an, so wie er das schon von Athen aus gethan, und deren Wahltäge beförderlich mit abgewartet hatte. Sein Aufenthalt aber zu Rom ward sonst durch viele Reisen unterbrochen, die er auf seine Landgüter nach Ardea, Nunnent, und Epirus vornahm, und überhaupt war sein Aufenthalt zwischen Italien und Epirus getheilt, weil er da einen beträchtlichen Theil seiner Güter hatte. Es sind daher auch die vielen Briefe des Ci cero, in solcher Abwesenheit von Rom, an ihn geschrieben.

Er war schon sehr begütert, als er wieder nach Rom zurück gieng, besaß auch viele Häuser in der Stadt selbst; sein Vermögen bekam aber einige Jahre nachher noch einen sehr starken Zuwachs, da schon erwähnter maßen sein reicher Vetter Q. Cäcilius ihn in seinem Testamente zum Sohn annahm, und zum Erben von drey Viertheilen seiner höchstansehnlichen Verlassenschaft einsetzte. Bayle schlägt dieselbe auf beynahe eine Million Franken, oder Livres, des

Al-

Attikus voriges eigenes Vermögen aber auf 200000 Franken an, und wie man sonst den Denar zu 3 Ggr. annahm, thun wir der Sache eher zu viel, als zu wenig, wenn wir die erste auf 400000 Rthlr. und das letzte auf 70000 Rthlr. ansetzen. Diejenigen, die den Denar zu 5 ggr. ja darüber rechnen, werden diese Summen ungleich höher bestimmen, mir es aber zu gut halten, daß ich der gewöhnlicheren Berechnung gefolgt bin. Es ward also Attikus durch diese Erbschaft mehr als fünfmal reicher, als er gewesen war, und doch war er schon vorher so großmüthig und freygebig.

Nepos rühmt bey Erwähnung des Cäcilischen Testaments die Pietät und das vorsichtigstehrerbietige Betragen des Attikus gegen diesen alten Vetter, wodurch er sich in der Gunst desselben bis ins höchste Alter so zu erhalten gewußt, daß er es niemals mit ihm verdorben habe, obgleich sonst niemand mit dem wunderlichen Wesen desselben überein kommen können. Sein Cicero war zwar auch beförderlich, in seiner Abwesenheit ihm denselben festzuhalten, und versäumte nicht, dem Cäcilius fleißig Aufwartungen und Caressen zu machen, bezeigt denn auch, nach dessen

Tode; in dem Briefe, der, wegen des Attikus Adoptions-Namen, oben angeführet ist, sehr theilnehmend seine Zufriedenheit darüber, daß Cäcilius durch solche Adoption dem nachgekommen sey, was Liebe und Freundschaft von ihm gefordert hätten. Dennoch rechnet **Valerius Maximus** in seiner **Sammlung merkwürdiger Reden und Thaten** 7. 8. 5. dieses Cäcilische Testament unter diejenigen, die, wegen ihrer Ungerechtigkeit, nicht hätten bestehen sollen, weil Q. Cäcilius sein Ansehen und grosses Vermögen dem Diensteifer und der Freygebigkeit seines Freundes, des L. Lukullus, zu verdanken gehabt, auch daher immer geäussert, daß derselbe sein einziger Erbe seyn solle, und ihm, noch auf seinem Todtenbette, seinen Ring gegeben habe. Er führt auch dabey die, meines Wissens, sonst nirgends sich findende Anekdote an, das römische Volk habe den Leichnam des betrüglichen und arglistigen Erblassers, den Strick am Halse, über die Gasse geschleift, und der gewissenlose Mann habe dafür das schimpfliche Leichenbegängniß erhalten, das er verdient habe. Diese Anekdote macht sich, mehrerer Umstände wegen, mir aber auch schon wegen ihrer deklamatorischen Erzählung, so wie überhaupt die Gesinnung des Valers gegen den

Atti-

Attikus, dadurch verdächtig, daß er, bey so vielen Gelegenheiten darzu, nichts von des Attikus Tugenden und edlen Thaten anführt, und nur bey dieser Erzählung den Argwohn, als habe Attikus arglistig seines Vetters Erbschaft erschlichen, gegen ihn zu erwecken sucht. Dieses ist dem sonst sich zeigenden Charakter unsers Ritters zuwider, wird auch dadurch nicht wahrscheinlich, daß derselbe sich so sehr nach dem wunderlichen Cäcil gerichtet habe, und wenn auch Cicero bey demselben für den Attikus, gegen den Lukull, arbeitete, dessen Absichten auf die Erbschaft ihm nicht unbekannt waren, so war das Freundschaftspflicht, und der Schwestersohn hatte doch gewiß das Näherrecht vor dem schon ohnedem höchstbegüterten Lukull. Dieses war beyläufig bey des Attikus Gütern, deren ich um deßwillen habe gedenken müssen, damit nicht nur dasjenige, was ich von seinen grossen Wohlthaten und wirthschaftlicher Klugheit und Fleiß zu erwähnen habe, begreiflicher werde und einleuchte, sondern auch meine Leser zu überzeugen, daß Attikus reich genug gewesen sey, die hohen Staatsämter in Rom mit erforderlichem Glanze zu bekleiden, wenn er darzu eine Neigung gehabt hätte.

Aber diese gieng gar nicht dahin. So wie er bey den unruhvollen Staatshändeln in Rom sich also verhielt, daß er, nach des Nepos Zeugnis, zwar immer der besten Partey zugethan war, und auch den Credit hatte, daß er es sey, aber sich doch niemals in die bürgerlichen Unruhen mischte, weil er sie dem stürmischen Meere verglich, auf welchem diejenigen niemals die Sache in ihrer Gewalt hätten, die von ihm herum geworfen würden; so beförderte er auch im Staate, was ihm gut dünkte, und er als ein Privatmann konnte: aber das Ruder selbst mit in die Hand zu nehmen, war er nicht zu bewegen. Er hätte selbst Prätor und Consul werden können, hielte es auch deßwegen seiner Würde zuwider, eine Präfektur unter einem Consul oder Prätor anzunehmen, da ihm viele dergleichen angetragen worden, obgleich sonst Verwaltungen dieser Art, z. E. die Oberaufsicht über die Kriegskasse, über das Proviantwesen, und dergleichen mehr, nicht nur Ehre brachten, sondern auch höchst einträglich waren Er nahm die Anträge derselben als eine Ehre an, gieng aber niemals mit in die Provinz oder zu Felde, und überließ andern den Vortheil von solchen Bedienungen. Selbst seinem Schwager, dem Quintus Cicero, des Marcus

Bru-

Bruder schlug er es ab, als ihm dieser anlag, ihn als Legat in die Provinz zu begleiten. Er sahe aber, wie Nepos urtheilt, nicht nur dabey auf seine Würde, sondern auch auf die Erhaltung seiner Zufriedenheit; es war leicht, bey solchen Verwaltungen in allerley Verdacht zu kommen, und das würde ihn beunruhiget haben. Noch weniger ist es also wahrscheinlich, daß der Mann, der den Vortheil von Präfekturen ausschlug, als ein Publikan zu Finanzpachtungen sich herabgelassen haben solle. Sein Reichthum hatte andere Quellen, und war dieses gleich den römischen Rittern gewöhnlich, so betrug sich doch Attikus in diesem Stück Senatorenmäßig.

In der Stelle aus des **Cicero Briefen an ihn** 2, 15. die im **Cesarion** zum Beweise dieser Aufbürdung angezogen wird, ist auch, wie mich dünkt, die Leseart, die er annimmt, erweislich unrichtig. Wiewohl nun Attikus mehr als Senatorenvermögen hatte, und ein Eques valde lautus oder splendidus war, auch sich die Würde selbst ausgenommen, auf Senatorenfuß hielte, so begehrte er doch nichts mehr zu seyn, als ein römischer Ritter. Die Ehren und Vorzüge des höchsten Adels brachten ihn zu keiner Eifersucht. Die

Bewer-

Bewerbung um die hohen Staatsämter selbst war nun, zumal bey novis hominibus, oder denen, die zuerst aus ihrem Geschlechte darzu aufsteigen wollten, eine sehr unruhvolle und gefährliche Sache; wir wissen, wie viel Mühe M. Cicero mit seiner Bewerbung hatte, und wie sehr ihn doch der Neid der alten Geschlechter drückte. Es gieng auch dabey nicht mehr nach den alten römischen Sitten, und nach den Gesetzen. Es blieb nicht mehr bey den erlaubten Mitteln, sich dem Volke beliebt zu machen, bey dem Glanze der Toga, bey dem Herumgehen, bey den schmeichelnden Anreden, bey den Anreden mit dem Vornamen und ganzen Namen, bey den Händedrücken, oder auch bey den vergönnten muneribus oder Schauspielen und Getraidespenden; es war mit den Stimmen zum Verkauf, zu Steigerungen, und zum Wucher gekommen; ja, was Güte und Geld nicht konnten, suchte man mit Gewalt und Waffen zu erzwingen.

Ich glaube es also dem **Nepos**, daß Attikus, auch aus Misfallen an diesem gesetzwidrigen Wesen, nichts mit den Staatsämtern Roms zu thun haben mögen; doch gesteht derselbe dabey, daß auch der Ritter seine Gemüthsruhe dadurch

zu stören gefürchtet habe. Eben dieses zu vermeiden, nahm er sich ja vor allem in Acht, was seine Redlichkeit und Gewissenhaftigkeit hätte verdächtig machen können. Liebe zur Ruhe ist sonst ein zweydeutiger Ausdruck; wir merken deßwegen hier ein vor allemal an, daß die Ruhe, die Attikus gesucht hat, Ruhe des Gemüths und Freyheit von angreifenden heftigen Empfindungen und Bewegungen desselben war, die auch Epikur als das höchste Gut der Menschen anpries. Man darf sie nicht mit der Unthätigkeit verwechseln: denn die Ruhe des Müßiggangs war seine Sache nicht, und nichts war geschäftiger, als sein Leben. Es war aber auch die Verwaltung der hohen römischen Ehrenämter, mit denen Attikus nichts zu thun haben wollte, damals immerfort mit vieler Gefahr verbunden, und wirklich ein betrügliches stürmisches Meer, wie das sein Freund Markus in seinem Consulat erfuhr. Denn Rom war voll verderbter Leute, die, durch die Unterdrückung seines Staats, ihren Vortheil, oder durch seinen Umsturz ihre Erhaltung zu erlangen hoften. Attikus sahe auch nach seinem Scharfsinn voraus, worein diese Gährungen ausbrechen würden, und mogte sich also desto weniger in diese Gefahr begeben. Aber dadurch kam

er

er auch in den Stand, und blieb darin, eine Zuflucht der Unglücklichen, und der Beystand der Elenden zu werden, und darzu, deucht mich, hatte ihn die Vorsehung bestimmt; eben dadurch behielt er immer die Grossen und die Häupter der Parteyen zu Freunden. Alles, was er aus Achtung oder Freundschaft für andere that, hatte daher auch desto mehr Verdienst und Angenehmes, weil jedermann sahe, daß, bey der Stille seiner Lebensart und bey seiner Neutralität, weder Furcht noch Hofnung Theil daran hatten. Dieses rettete ihn, dieses hielt ihn empor, wenn alles verwirrt durch einander gieng, und die Beweise werden sich in den folgenden Bürgerkriegen ergeben.

Diese Stille des Lebens und Ruhe des Gemüths war er auch in andern Dingen, die Verdruß und Sorgen machen können, zu erhalten bemüht. Er vermied nichts sorgfältiger, als Prozesse und Streit, und niemals hat er, in seinen eigenen Angelegenheiten, in Gerichten zu thun gehabt; er verglich sich lieber, wenn es seyn mußte, mit einigem Schaden, als daß er mit Hader sein volles Recht zu behaupten gesucht hätte. Weder Ehrsucht, noch Affekten verleiteten ihn zu einer

An-

Anklage, ob das gleich die ersten Proben waren, durch welche die jungen aufstrebenden Römer sich mit ihrer gerichtlichen Beredsamkeit zu zeigen suchten, und er gewiß nach seinen herrlichen Gaben und Studien sich unter den Staatsrednern Roms hätte auszeichnen können. Er trat auch niemals einem solchen Unternehmen bey, und weder Freundschaft gegen den Ankläger, noch Feindschaft gegen den Angeklagten, vermogten ihn darzu. Niemals ward er auch Bürge oder Cavent mit seinem Vermögen, weil das gewöhnlich der Saame zu Uneinigkeiten und Freundschaftstrennungen wird; er half lieber mit seinem baaren Vermögen selbst. Aus eben der Vorsicht, gewiß aber auch zugleich aus Widerwillen gegen die Grausamkeit dabey, nahm er an keiner Versteigerung konfiscirter Güter Theil; der schon erwähnte blutige Spies war ihm verhaßt. Durch diese Behutsamkeit erhielt er nicht allein sein Leben und seine Güter in allen folgenden Unruhen des römischen Staats, sondern erhielt sich auch in seiner Grösse. So groß seine Freundschaft mit dem M. Cicero war, und so treu er sich desselben bey seinen unglücklichen Tagen und auf seiner Flucht annahm, die im Jahr Roms 695. erfolgte, so finden wir doch nicht, daß Clodius,

oder ein anderer Feind desselben ihn deßwegen gekränkt hätten.

Zwar scheint dieser sein unterdrückter Freund, nach seinen Briefen, nicht immer mit dieser Vorsichtigkeit und mit dem leisen Tritt des Attikus zufrieden gewesen zu seyn, und der Abbe' von St. Real hat auch daher gegen den Nepos zu beweisen versucht, Attikus sey dem Cicero nicht immer rechtschaffen treu gewesen. Wir werden noch Gelegenheit haben, ein Wort zu seiner Vertheidigung zu reden; hier wird das zu gedenken gnug seyn, daß er dem Cicero auf seiner Flucht ein Geschenke von 250000 Sestertien, oder ohngefähr 12500 Fl., nach dem oben angenommenen Fusse, machte, auch sonst allen seinen Beystand anbot und leistete, und sich inzwischen zu Rom alle Mühe gab, die Wiedereinsetzung desselben zu bewirken; und das war doch wol Freundschaft! Alles zeigt aber auch, daß Cicero nach diesem, so wie vorher, den Attikus vorzüglich, und gewiß nicht weniger, als seinen eignen Bruder, den Quintus, geliebt habe, so wie er es auch in einem seiner vermischten Briefe, 13, 1. in den zärtlichen Ausdrücken bekennt: Pomponium Atticum sic amo, ut alterum fratrem; nihil est illo

mihi

mihi nec carius, nec iucundius Er hatte wirklich mit ihm mehr Umgang, als mit jenem, und theilte ihm beständig sein ganzes Herz mit. Er trug auch diesem Freunde immer Besorgungen auf, und zumalen solche, die mit gutem Geschmack vollzogen werden mußten, und einen Gelehrten, und Kenner der Kunst, erforderten. Ich könnte dieses alles mit des Cicero eignen Briefen an den Attikus belegen, deren herrlicher Schatz in 16 Büchern uns erhalten ist; die ausgezogenen Stellen aber würden meine Abhandlung zu weitläuftig machen. Eine geringe Bekanntschaft mit diesen Briefen überzeugt uns, daß Cicero vor seinem Freunde nichts geheimes gehabt. Auf das offenherzigste lässet er sich darinnen über die Neigungen und Absichten der Grossen, die Fehler der Feldherren und die Veränderungen in dem römischen Staate heraus; es fehlt nicht viel, daß sie nicht eine eben so zusammenhängende und vollständige, als pragmatische Geschichte der letzten Jahre der Freyheit Roms, und der Revolutionen wären, die es zu einer Monarchie gemacht haben. Cicero zeugt auch darinn eine Klugheit, die der Gabe der Weissagung nahe kömmt. Attikus hingegen war seiner Seits ebenfalls der Mann, den er nicht nur zum Vertrauten seines

Herzens, sondern auch zum Theilnehmer an seinen Bemerkungen, und Richter seiner politischen Spekulationen, machen konnte.

Doch wir müssen erst wieder auf die ältern Zeiten zurückgehen. Nach des Diktators Sulla Tode, und dem neuen Leben, das die römische Freyheit zu gewinnen schien, theilte sich Rom bald wieder in Parteyen, und es gieng immer verwirrt her, bis im J. R. 704. der Bürgerkrieg zwischen dem Pompejus und Cäsar ausbrach, wozu der vorige allzugrosse Eifer des Cicero für den Pompejus, seines grossen Scharfsinns ungeachtet, nicht wenig beförderlich gewesen war: denn dadurch war derselbe so mächtig im Staate geworden, daß er keinen vertragen konnte, der ihm gleich war, und doch hatte auch Cäsar in Gallien so viel Gewalt in die Hände bekommen, daß er nicht geringer als Pompejus seyn wollte, der auch selbst vorher zu weit sich mit ihm eingelassen hatte. Als Cäsar genöthiget werden sollte, sein langwieriges Regiment in Gallien aufzugeben, so gieng er über die Alpen und den Rubiko, und grif den Pompejus mit seinen sogenannten Optimaten an, als sie noch ganz in keiner Verfassung waren.

Attikus war damals 60 Jahr alt, bediente sich also der Dienstfreiheit, die dieses Alter dem römischen Bürger gab, und blieb in Rom, ohne sich irgend wohin zu begeben, in seiner Ruhe. Beyde Feldherren gönneten es ihm. Ob er gleich mit dem Pompejus verwandt war, und viele, die nicht mit demselben zu Felde giengen, ihn sehr vor den Kopf stiessen, viele auch höchst ungern sich genöthiget sahen, es zu thun, so war er doch mit dem Attikus nicht unzufrieden, theils weil dieser nicht, wie die übrigen, ihm Gunstbezeugungen, Ehrenstellen oder Güter zu danken hatte, theils weil er doch dabey den Freunden des Pompejus, die zu seiner Armee abgiengen, aus seinen Mitteln allen Vorschub that. Der **Abbe'** **von St. Real** sucht zwar das Gegentheil aus des Cicero Briefen zu erweisen, und des Nepos Nachrichten dadurch verdächtig zu machen. Sein oben angeführter Kritiker aber hat, nach Baylens Urtheil, alle diese Stellen gründlich untersucht, und durch ihre richtige Erklärung die Verdrehungen und Beschuldigungen des Abbe' widerlegt. Es ist auch, als wenn Cornelius den Angrif auf seinen Credit vorher gesehen hätte; denn er führt die Ursachen an, warum Pompejus die Neutralität des Attikus gut seyn lassen müssen, wenn er

sie auch wol nicht gern sahe, und das sind eben diejenigen, derer eben jetzt gedacht ist; vom Cäsar aber gedenkt er, daß die Ruhe des Attikus ihm so angenehm gewesen sey, daß er nicht allein, als er den Uebrigen, die zu Hause geblieben waren, und, ohne Theilnehmung an den Unruhen, vor sich lebten, zusammen Contributionen ausschrieb, ihn damit verschont, sondern auch die Freundschaft für ihn gehabt habe, den jüngern Cicero, des Quintus und seiner Schwester Sohn, den der Sieger nach der Pharsälischen Schlacht in Thessalien, in dem eroberten Lager des Pompejus, mit zum Gefangenen gemacht hatte, frey zu lassen. So vortheilhaft war dem Attikus sein Privatleben, beydes für ihn selbst und für seine Freunde!

Bekanntermaßen machte sich der Ueberwinder Cäsar zum beständigen Diktator in Rom, genoß aber seine Macht nicht lang, und wurde im J. R. 709 von den Verschwornen, deren Häupter Brutus und Caßius waren, auf dem Rathhause mit 23 Wunden ermordet. Diese schienen nun die Freyheit wieder hergestellt zu haben, und fanden an dem M. Cicero, an den sie sich gleich, mit dem Dolch in der Hand, wandten, einen eifri-

eifrigen Vertheidiger. Zu einer Belohnung für diese Hinrichtung, wurden auch dem Brutus und Caßius Provinzen zuerkannt, als hätten sie solche durch eine Verwaltung hoher Staatsämter verdient, wiewohl die Consuln es mehr zum Schein, als im Ernst, thaten. Eine Zeitlang konnte man glauben, der römische Staat habe sich ganz in ihre Arme geworfen, und sey in ihren Händen. Unterdessen aber reitzte M. Antonius mit seinem Collegen Dolabella das geringere Volk, das dem Cäsar sehr ergeben war, auf, seine Ermordung zu rächen, und Brutus und Caßius wurden genöthiget, die Waffen zu ergreifen. Der erste wurde auch vom Antonius in Modena belagert, aber glücklich entsetzt, und Antonius mit grossem Verlust zurück geschlagen. Nun kam auch der junge Oktavius, ein Sohn einer Schwestertochter des Cäsars, und sein im Testament, von ihm, angenommener Sohn und eingesetzter Erbe, durch die Antretung dieser gefährlichen Erbschaft, mit ins Spiel, und da sich Antonius mit ihm und dem Lepidus zu dem bekannten Triumvirat verband, so wurde ihre Partey den Mördern Cäsars zu mächtig. Brutus und Caßius wurden vom Antonius und Oktavius bey Philippen und Macedonien völlig geschlagen

und endigten ihr Leben, so daß die Triumvire ungehinderte Macht über alles hatten.

Während diesen Kriegsunruhen zeigte sich Attikus wieder in eben so viel Klugheit als glänzenden Thaten. M. Brutus war gegen ihn ein noch sehr junger Herr; dennoch war er mit keinem von seinem Alter vertrauter, als mit dem alten Attikus, bediente sich in allem seines Raths, und ließ ihn, so wenig als möglich war, von seiner Seite kommen. Dem ohngeachtet aber blieb Attikus bey seiner Vorsicht. Er ließ sich nicht blenden, öffentlich Partey zu nehmen, oder einen gefährlichen Schritt zu wagen. Einige römische Ritter brachten in Vorschlag, eine Privatcasse für den Brutus und seine Partey mit einander zu errichten, und suchten Subscriptionen darzu. Einer von ihnen, C. Flavius, lag deßwegen dem Attikus an, daß er den Anfang damit machen mögte. Das war aber wider seine Denkungsart, er war bereit, seinen Freunden zu dienen, aber nicht Partey zu machen; keine Vorschläge von der Art fanden bey ihm Gehör. Seine Antwort war, daß dem Brutus, wenn er es nöthig haben würde, so viel von seinem Vermögen zu Diensten stünde, als es nur leiden mögte; aber auf diesen Vor-

schlag

schlag könne er sich nicht einlassen, werde auch mit niemand davon reden. Durch seine Weigerung gieng derselbe also zurück, und die Zusammentretung zerschlug sich. So blieb er sich auch ferner gleich, und bewies, während der zuletzt gedachten Umschläge der Sachen, bey den Parteyen gleiche Geneigtheit und Bereitwilligkeit, den Unglücklichen und in Noth gerathenen zu helfen.

Nach dem Verlust bey Mutina ward Antonius für einen Feind des Staats erklärt, mußte Italien räumen, und war so weit herunter, daß alle Hofnung zu seiner Erholung verloren schien. Seine Feinde waren ihm weit überlegen, seine Freunde selbst schlugen sich zu ihrer Partey, und thaten ihm allerley Schaden, in der Hofnung, ihren Vortheil dadurch zu erlangen. Seine eigenen Vertrauten verfolgten seine Gemahlin Fulvia, suchten sie um das Ihrige, ja auch wol ihre Kinder umzubringen. Wiewol nun seine Vertraulichkeit mit dem Brutus so groß, und mit dem M. Cicero, der doch die äusserste Erbitterung gegen den Antonius durch seine giftigen Philippischen Reden gezeigt hatte, ebenfalls so eng war, so that er dennoch, zum Schaden des Antonius,

der Freundschaft mit ihnen nicht das geringste zu gefallen, sondern nahm vielmehr alle Freunde des ersten, bey ihrer Flucht aus Rom, in seinen Schutz, und half ihnen mit allem, was sie bedurften. Um den P. Volumnius, des Antonius Feldzeugmeister, machte er sich besonders, und so sehr verdient, daß diesem auch sein eigener Vater nicht mehr Güte und Beystand hätte erweisen können. Die arme Fulvia, des Antonius gedachte Gemahlin, kam besonders bey diesen für ihren Gemahl so traurigen Zeiten, gewaltig ins Gedränge. Die Feinde, und auch die ungetreuen Freunde desselben, verwickelten sie in vielerley Prozesse; überall hatte sie um sich her die traurigsten Aussichten. Der einzige Attikus nahm sich ihrer dabey mitleidig und männlich an. Er kehrte sich nicht daran, daß ihn einige Optimaten heimlich tadelten, und ihn einer Kaltsinnigkeit und allzugrossen Gelindigkeit gegen böse Staatsglieder beschuldigten. Er folgte seinem guten Herzen und seinen Einsichten, unbekümmert, was andere davon dachten, oder was andern recht sey, sahe er nur auf das, was ihm zukäme. Ueberhaupt ließ er es sein Geschäfte seyn, recht vielen zu helfen, und zwar mit allem, was in seinem Vermögen war, ohne auf die Partey

zu sehen, zu welcher der Nothleidende gehörte; nur die Gefahr, und die Noth, in der sie waren, bewogen ihn. So wie er sich niemals den Glücklichen anbot, so kam er immer den Unglücklichen zu Hülfe.

Es muß einem jeden einleuchten, der auf die Umstände und Zeiten sieht, daß seine Freygebigkeit niemals eigennützig gewesen sey, und sich eben deßwegen allzeit so gleich habe bleiben können, so wie er auch bey dieser Anwendung derselben von Feindschaften verschont blieb. Ungescheut erzeigte er also auch der von allen Seiten her gedrängten Fulvia die größte Freundschaft, und das mit solcher Emsigkeit, daß er ihr in allen ihren Terminen beystand, und deren Abwartung über sich nahme. Ja, da sie vor der traurigen Glücksveränderung ein Landgut auf Tagzeit gekauft hatte, und ihr nun niemand, das Kaufgeld zu bezahlen, etwas borgen wollte, so schlug er sich ins Mittel, streckte ihr das benöthigte Geld, ohne Interessen, und noch darzu ohne eine rechtsförmliche Versicherung darüber, vor. Er verlangte weiter nichts, als daß man ihn für erkenntlich, und dankbar für die Freundschaft und Dienste halten sollte, die ihm Antonius vormals er-

erzeigt hatte; er bewies aber auch dadurch, daß er ein Freund der Menschen, und nicht ihres Glücks sey.

Nepos, der mich, wie ich fühle, zu einiger Weitläuftigkeit verleitet hat, weil ich gern alle seine zerstreuten Anmerkungen über dieses Verhalten des Attikus mitnehmen wollte, Nepos also braucht, bey der Erzählung dieses klugen und schönen Verhaltens, eine sehr feine Wendung. Er glaubt zu wenig zu sagen, wenn er dieses Betragen nur Klugheit nenne, weil Attikus einen Geist der Weissagung dabey gezeigt habe, nimmt aber auch dieses in gewisser Mase wieder zurück, und will vielmehr alles der dem Attikus natürlichen und bey allen Glücksveränderungen ohne Hofnung und Furcht unveränderlichen Herzensgüte zuschreiben. Das war auch klar, daß er keine Absichten auf Wiedervergeltung haben konnte, denn die Umschläge, die nachher erfolgten, waren doch, bey aller seiner Divination, gewiß nicht abzusehen, und nach der unglücklichen Schlacht schien es mit dem Antonius aus zu seyn.

Damals giengs so, daß bald die eine, bald die andere Partey auf dem Gipfel des Glücksstands,

und sich wieder auf das tiefste herabgestürzt sahe. Besonders änderte sich hier das Glück höchst plötzlich, und wider alles Vermuthen, als sich, wie gedacht, Antonius mit dem jungen Octavius und Lapidus verband. Brutus und Caßius mußten die Provinzen aufgeben, die ihnen der Rath zuerkannt hatte, und konnten sich nicht in Italien erhalten. Hatte nun Attikus vorher für ihre Partey, so lange sie im Glück war, sich nicht mit unterzeichnen wollen, so war er jetzo gegen sie desto freygebiger. Er machte dem Brutus, auf seiner Flucht, ein Geschenk von mehr als 5000 Fl. und nachher noch eins, von Epirus aus, das wenigstens 15000 Fl betrug. Bey aller Macht, die nun Antonius wieder gewonnen hatte, schmeichelte er doch diesem eben so wenig niederträchtig, oder so, daß er die Hofnungslosen der gegenseitigen Partey hätte verlassen sollen. Indessen blieb das Glück auf jenes Seite, und Brutus und Caßius fanden, wie gedacht, bey Philippen ihren gänzlichen Untergang. —

Als Sieger kam also Antonius nach Italien zurück, aufs äusserste gegen seine Feinde erbittert, und entflammt von Rachbegierde. Er und Octavius opferten nun einer dem andern ihre Feinde

auf,

auf, und jedermann glaubte, auch Attikus sey, wegen seiner mehr erwähnten Freundschaft mit dem Cicero und Brutus, in der größten Gefahr. Besonders war Antonius gegen den Cicero, und zwar hauptsächlich durch dessen vorerwähnten Philippischen Reden, so aufgebracht, daß er nicht nur ihn, sondern auch alle Freunde desselben in die Acht zu erklären beschloß. Attikus selbst war also nicht ausser Furcht, und erschien deßwegen, als Antonius zurück gekommen war, nicht öffentlich, sondern hielt sich insgeheim bey dem Volumnius auf, dem er die angeführten grossen Dienste erwiesen hatte. Er hatte auch seinen Freund, den Q. Gellius Canius, einen römischen Ritter bey sich, der mit ihm gleiches Alters und gleicher Gesinnung war, und mit dem er die, in der Kindheit und Schule gestiftete, Freundschaft, zu einem Beweise seiner vortreflichen Gemüthsart, bis ins Alter so vertraut fortsetzte, daß sie, auch noch in ihren hohen Jahren, zunahm. Beyde erwarteten besorgt ihr Schicksal, als es sich auf das günstigste für sie entschied. Antonius hätte, wie es scheint, ungeachtet der Wohlthaten und Dienste, die Attikus ihm und besonders seiner Gemahlin erzeigt hatte, dennoch auch diesen Freund seiner Erbitterung aufopfern können; denn

Nepos gedenkt, daß er, erst auf anderer Vorstellung, wieder daran gedacht, und sich eines bessern besonnen habe. Er würde, wenn er das gethan hätte, uns einen Beweis gegeben haben, wie heftig stürmische Affekten das Gemüth verdüstern, und das Herz verkehren können Zum Glück aber bewahrten ihn seine Freunde dafür, und er handelte nun auf eine Art, die ihm Ehre machte. Er suchte zu erfahren, wo sich Attikus aufhalte, und so bald er das wußte, vermeldete er ihm in einem Handbriefe, daß er, ohne Bedenken und Verzug, zu ihm kommen mögte, und daß er nicht nur ihn selbst, sondern auch, in Betracht seiner, den Gellius Canius mit der Achtserklärung verschont habe. Ja, weil es auch damals zu Rom, besonders zu Nachtzeit, gefährlich war, so gab er ihm noch eine Wache zur Bedeckung. So retteten Klugheit und Wohlthun nicht nur den Attikus allein, sondern auch seinen liebsten Freund, aus der fürchterlichsten Gefahr! Er verdiente aber auch diese Freude. Denn er bat niemals für sich allein, sein Freund war immer mit eingeschlossen. Man sahe es, daß er fest entschlossen sey, Glück und Unglück mit ihm zu theilen. Ja, die Gunst der Grossen diente ihm nur, durch seine Fürbitte, die seinen Freunden drohenden

den Gefahren abzuwenden, und ihr Retter zu werden.

Der schon mehr gedachte Sieg bey Philippen brachte wiederum die größten Staatsmänner Roms um ihr Leben, und ihre Familien um ihren Wohlstand. Die Triumvire zogen nicht nur ihre Güter ein, sondern setzten auch Preise auf die Köpfe ihrer Feinde; es gab immer gewissenlose und schlechtdenkende Leute, die, dadurch verblendet, die Geächteten aufsuchten, und mit dem Blute derselben ihre Hände befleckten. Wer also von den Unglücklichen mit der Flucht sich retten konnte, der that es, allzeit aber in den hülflosesten Umständen. Attikus nahm nun alle diejenigen, die von ihnen nach Epirus kamen, in seinen Schutz, ließ es ihnen an nichts fehlen, und verstattete ihnen, so lang es nöthig war, freyen Aufenthalt auf seinen Gütern. **Cicero gedenkt Br. an d. Att. 3,7.** eines befestigten Schlosses, das derselbe in Epirus hatte; das diente seinen verfolgten Freunden zu einem desto sicherern Aufenthalt. So nahm er sich auch des gewesenen Prätors, C. Julius Mocilla, oder Motacilla, seines Sohns, des A. Torquatus und aller übrigen an, die von der Parteу des Senats, durch diesen

sen Umschlag des Glücks, zu Boden geworfen waren, und ließ ihnen alles benöthigte nach Samothracien aus Epirus zuführen. Er bewies auch der Servilia, des Brutus Mutter, nach dessen Untergang, unveränderlich diejenige Achtung und Freundschaft fort, die er ihr bey ihren glücklichen Umständen erwiesen hatte.

Wie aufrichtig und thätig er sich ferner für seine Freunde verwendete, zeigte sich in dem, was er damals für den römischen Ritter C. Saufejus that, der mit ihm gleiches Alters war, auch zu Athen, bey ihm, und mit ihm, die Philosophie studirt hatte. Dieser Ritter hatte grosse Güter in Italien, und, nach der Art, wie man damals zu verfahren pflegte, war dieses Grund genug für die Triumvire, ihn in die Acht zu erklären. Seine Güter wurden also öffentlich verkauft, aber Attikus vertrat ihn so geschickt und kräftig, daß Saufejus die Nachrichten von dem Verlust seiner Güter und der Wiedererhaltung derselben zugleich bekam.

Auf gleiche Weise wurde auch C. Julius Calidus von ihm gerettet. Dieser Ritter, der ein eben so rechtschaffener, als gelehrter Mann, und

ein überaus feiner Patriot war, so daß ihm Nepos, nach dem Lukretius und Catullus, den ersten Rang giebt, hatte in Afrika sehr wichtige Güter. Er schien dennoch mit der Achtserklärung verschont geblieben zu seyn, als der Günstling des Antonius, P. Volumnius, ihn noch eigenmächtig nachholte Attikus aber machte, durch seine Bemühungen, diese Achtserklärung wieder rückgängig, und es ließ sich schwer bestimmen, ob er mehr Ehre davon, oder mehr Mühe damit gehabt habe. Das sieht man aus diesen Beyspielen klar, daß er sich seiner abwesenden Freunde eben so sorgfältig, als der Anwesenden angenommen habe. Sein ganzes Verhalten bey diesen Verwirrungen bestätiget das schon angezogene Urtheil des Nepos, daß kein Steuermann, der sein verloren geschienenes Schif, durch seine Geschicklichkeit und Mühe, noch aus Sturm und Wellen rettet, so viel Lob verdiene, als des Attikus großmüthige und unermüdete Klugheit, durch die er nicht nur sich selbst, sondern auch so vielen seiner Freunde, aus den gefährlichsten Stürmen der bürgerlichen Unruhen, so glücklich und ohne Schaden heraus zu helfen wußte.

Was Attikus zu diesen Zeiten ausrichten konnte, das erhielte er vornemlich durch die Gewin-

nung der neuen Gewogenheit des Antonius, und durch sein feines Betragen, womit er sich in derselben zu erhalten und zu befestigen wuste. Er behielt auch von der Zeit an die Zuneigung und Freundschaft desselben unverrückt, ja durch diesen Herrn ward auch wol der Grund zu der Gewogenheit des M. Vipsanius Agrippa, gegen den Attikus, gelegt, wenigstens gelangte dieser zu der Verschwägerung mit dem Agrippa, durch Vermittelung des Antonius; durch diese Verschwägerung aber erreichte er den Gipfel der glückseligen Hoheit, in der er sein Leben beschloß.

Agrippa, ein Mann, der seinen Glanz nicht seinem Geschlechte, sondern seinen Verdiensten, seiner Klugheit und Tapferkeit zu danken hatte, der nach der Seeschlacht, die er über den Sext. Pompejus gewann, bey dem jungen Cäsar Octavius alles galt, und, nachmals sich noch, durch den Sieg bey Aktium, in dem Vertrauen desselben unerschütterlich befestigte, ein solcher Mann konnte sich nach Belieben eine Verbindung aus den edelsten Senatorenhäusern aussuchen; alle hätten sich die größte Ehre daraus gemacht; er wählte sich aber die Pomponia, des Attikus Tochter, und zog sie allen vornehmern Töchtern

 vor,

vor. Und diese schlug ihm Antonius vor, oder war doch wenigstens der Unterhändler bey dieser Verbindung. Gewiß aber sahe Agrippa hierbey auf den persönlichen Character ihres Vaters, so wie das auch die nachmalige unveränderliche Ergebenheit desselben gegen ihn beweist, die eine bündige Widerlegung des gedachten Crells ist, der, um doch etwas dargegen zu sagen, den seichten Einwurf vorbringt, daß man nicht um der Schwiegerväter willen zu heyrathen pflege. Eine grosse Ehre für den Attikus war also diese Verbindung, und er ward durch sie sehr gehoben; aber noch mehr Ehre für ihn, daß er sich des vielbedeutenden Ansehens und Vermögens dieses Schwiegersohns auf keine andere Weise bediente, als dadurch der Beschützer und Retter seiner unglücklichen Freunde zu werden. Wäre er niederträchtig genug gewesen, um habsüchtig zu seyn, so war es ihm damals leicht genug, sich in den Besitz der ansehnlichsten confiscirten Güter zu setzen. Aber das war seine Denkungsart und Neigung nicht; er schätzte den Reichthum nicht nach der Menge der Güter, und Grösse des Einkommens, sondern nach der klugen Einrichtung seiner Benutzung und Anwendung. — Doch ich wollte eigentlich hier nur anführen, daß er seine

Ver-

Verschwägerung mit dem Agrippa der Freundschaft des Antonius mit zu danken gehabt habe.

Dieser Triumvir bewies unserm Attikus auch dadurch seine Ergebenheit, daß er, in seiner Abwesenheit von Rom, und nachmaligen Feldzügen, auch aus den entferntesten Ländern her, ihm die Ehre that, öfters an ihn zu schreiben, und ihm von seinem Befinden und seinen Unternehmungen höchst freundschaftlich Nachricht zu geben. Das war sehr viel: denn es geschahe noch zu der Zeit, da zwischen ihm und dem Octavius die Eifersucht wegen der Herrschaft nicht etwa nur glimmte, sondern im J. R. 712. in dem entscheidenden Krieg ausgebrochen war, der sich mit dem Tode des Antonius und der Cleopatra endigte, und den Octavius zum alleinigen und uneingeschränkten Herrn des römischen Reichs machte.

Bey dem allen stand der kluge feine Attikus eben so gut bey dem jungen Octavius, welcher durch seinen Agrippa Gelegenheit gehabt hatte, ihn auf das genaueste kennen zu lernen, und auch dieser gab ihm solche Beweise seiner Hochschätzung und Ergebenheit, die, im Betracht der Hoheit, zu der Octavius sich aufgeschwungen hatte, nicht

grösser und stärker seyn konnten; er schrieb ebenfalls, in seiner Abwesenheit von Rom, niemals an einen von seinen Freunden, ohne zugleich dem Attikus schriftlich zu melden, wie er sich befinde, wo er sich aufhalte, wie lange er da zu bleiben gedenke, und besonders, was er lese. Auch nachmals, da er wieder in Rom war, des Umgangs aber mit demselben, seiner unermeßlichen Geschäfte wegen, nicht so oft, als er es wünschte, geniessen konnte, gieng nicht leicht ein Tag hin, an dem nicht Attikus ein Handbriefgen von ihm erhielte. Er pflegte ihm darin Fragen aus der alten Geschichte, und wegen der vormaligen Gebräuche, ingleichen auch über Poeten vorzulegen, bisweilen auch etwas scherzhaftes einfliessen zu lassen, wodurch er oft dem Attikus ziemlich lange Antworten abnöthigte. Er richtete sich auch wol nach den Belehrungen desselben, und ließ z. E. auf seine Vorstellung, das Denkmal der ältesten römischen Tapferkeit, den Tempel des Jupiter Feretrius, wieder herstellen, den Romulus auf dem Capitol, zur Aufbewahrung der Waffen des von ihm überwundenen feindlichen Generals, erbaut, um den sich aber lang schon niemand mehr bekümmert, und den also Zeit und Witterung zerstört hatten.

Die

Die größte Ehre erzeigte Octavius unserm Ritter dadurch, daß er ihn in seine Verwandtschaft aufnahm. Denn als der glückliche Mann noch in seinem Alter, aus der Vermählung des Agrippa mit seiner Tochter eine Enkelin erlebte, die von den Geschichtschreibern Vipsania und auch Agrippina genannt wird, so verlobte sie Octavius, da sie kaum ein Jahr alt war, mit seinem Stiefsohn, dem Tiberius Claudius Nero, dem Sohn der Livia Drusilla. So eng wurde noch die Verbindung des Attikus, der zufrieden gewesen war, als ein römischer Ritter zu leben und zu sterben, mit demjenigen Herrn, dem das Glück nicht nur alles zugetheilt hatte, was es jemals einem Bürger Roms hatte zufallen lassen, sondern was es ihm nur zutheilen konnte, und den es zum Herrn, fast der ganzen damals bekannten Erde, gemacht hatte.

Wahrhaftig Attikus muß ein Mann von höchst vortreflichen, von ganz ausgezeichneten Sitten und Eigenschaften gewesen seyn, daß der grosse und so feine August ihn so lieb gewinnen müssen, und zum vertraulichern Umgang mit ihm, diese ehrenvolle Gelegenheit selbst dargeboten hat. Dem Stolz jüngerer Nachkommen dieses Geschlechts

gereicht es also nicht zur Ehre, daß sie das Bildniß des Attikus um deßwillen, weil er nichts mehr, als ein römischer Ritter, zu seyn begehrt, unter den Bildnissen ihrer Ahnen nicht haben leiden wollen; wie wir in des **Tacitus Annalen** II. 43, 9. vom Druso finden.

So überhäuft von Wohlthaten des Glücks, die doch als Belohnungen seiner Verdienste angesehen werden konnten, genoß Attikus das gewünschteste Alter bis in sein 77stes Jahr, nicht nur unter beständigem Zuwachs seines Ansehens und seiner Liebe, sondern auch seiner Güter; denn er erhielt nach gerade noch viele Erbschaften, blos durch die Güte seines Herzens und die Liebe, die es ihm erwarb. Auch seine Gesundheit war dabey so dauerhaft, daß er in 30 Jahren nicht nöthig gehabt hatte, Arzneymittel zu gebrauchen, In dem gedachten Jahre seines Lebens aber verfiel er in eine Krankheit. Er und seine Aerzte machten im Anfang nicht viel daraus, denn sie hielten es für einen Stuhlzwang, dem geschwind und leicht abgeholfen werden könnte. Dennoch brachte er erstlich drey Monate ohne Schmerzen damit zu, darauf aber zog sich die Krankheit mit aller Heftigkeit in einem einzigen Eingeweide zusammen,

men, und brach in einem Fistelgeschwür durch die Lenden hervor. Ehe dieses sich ereignete, ertrug Attikus das Langwierige der Krankheit; so bald er aber die zunehmenden Schmerzen und das darzu geschlagene Fieber merkte, ließ er seinen Schwiegersohn Agrippa, mit dem L. Cornelius Balbus, und Sept. Peducäus zu sich bitten. Bey ihrer Ankunft stützte er sich auf den Ellnbogen, und erklärte sich gegen sie: "daß sie seine „Zeugen seyn müßten, wie er es an keiner Sorgfalt und Mühe, seine Gesundheit zu erhalten, „habe fehlen lassen; wie er aber hierinnen seine „Pflicht gethan zu haben glaube, so sey nun sein „Entschluß, sich selbst zu helfen; doch habe er es „ohne ihr Wissen nicht thun wollen. Bisher „habe er durch alles, was er zu sich genommen „habe, ohne Hofnung der Errettung sein Leben „nur hingehalten, und die Krankheit genährt; „er sey aber nicht Willens, dieses länger zu thun, „und bäte sie, sich nicht vergeblich zu bemühen, „ihn von diesem festen Entschlusse abzubringen." Dieses sprach er mit einer so gesetzten Stimme und Mine, als sey er nicht im Begrif aus der Welt, sondern nur aus einem Hause in ein anderes zu ziehen.

Agrippa bat und beschwur ihn gleichwol unter Thränen und Küssen, er möchte sich doch noch so lange für sich und die Seinigen erhalten, als es ihm die Natur erlaubte, und sich sein Lebensende nicht selbst beschleunigen, da er vielleicht auch diesen Zufall noch überleben könnte. Attikus aber nöthigte ihn durch ein beharrliches Stillschweigen, von seinen Bitten abzulassen. Und nun hatte er 2 Tage weder Speise noch Trank zu sich genommen, als das Fieber sich verlor und die Krankheit nachzulassen schien. Gleichwol setzte er seinen Vorsatz durch, und starb den 5ten Tag, nachdem er ihn gefaßt hatte, den letzten März im Jahr Roms 721. unter den Consuln Cn. Domitius und C. Sosius.

Einer Kritik über die Moralität dieser vorsetzlichen Abkürzung seiner etwa noch übrigen Lebenstage, werden mich Leser, die mich nach meinem Plan beurtheilen, ohne Bedenken überheben. Ich habe nicht nöthig, mich auf die Beurtheilung, und noch weniger auf eine Vertheidigung aller seiner moralischen Grundsätze, und einzelner Handlungen, einzulassen, da ich ihn nur als einen grossen Privatmann, nicht aber als ein tadelfreyes Muster menschlicher Vollkom-

men-

menheiten, vorzustellen, unternommen habe, und gestehe ohne Bedenken, daß ich gegen die Beschuldigungen, die z. E. Crell ihm daher macht, nichts weiter zu sagen habe, als daß man ihn billigerweise nach seiner Philosophie, und nicht nach Grundsätzen unserer Religion, beurtheilen müsse.

Sein Leichenbegängniß war noch der letzte Beweis seiner allgemeinen Liebe und Hochachtung. Er ward auf einem Paradebette unter Begleitung aller Rechtschaffenen, und der grösten Menge des Volks hinausgetragen, und diese Begleitung brachte ihm mehr Ehre, als edlern Familien, die Prachtgefolge ihrer Ahnenbilder. Beygesetzet aber wurde er in dem Begräbnis seines Vetters Q. Cäcilius, an der Appischen Heerstraße, 5000 Schritte von Rom. — Im Vorbeygehen! Also ist doch wol auch dieser Vetter ehrlicher begraben worden, als wir es der oben angeführten verdächtigen Erzählung des Valerius Maximus zuglauben sollen?

Bisher bin ich dem Leitfaden der Lebensgeschichte unsers Attikus nachgegangen, den auch Nepos anfangs angeknüpft, obgleich nachher nicht ohne Abweichung befolgt hat. Die Sache

zeigts, und ich schäme mich dessen nicht, daß sie von dem, was ich erzählt habe, beynahe mein einziger Beleg, und das meiste, was ich von Beurtheilungen habe einfliessen lassen, aus dieser Quelle geschöpft ist. Der Abbe' und Crell, die es darauf setzten, unsern Ritter zu verkleinern, musten freylich auch rabulistische Künste brauchen, diesen Geschichtsschreiber, als den Hauptzeugen, verdächtig zu machen. Da beyde dasjenige, was Nepos von des Attikus edlen Thaten anführt, mit keinem Grunde in Zweifel ziehen können, so will uns der eine bereden, es habe ihm an Scharfsinn gefehlt, den guten Anstrich, den der schlaue Ritter seinem Thun und Lassen zu geben gewußt habe, von dem zu unterscheiden, was es wirklich und im Grunde gewesen seyn soll; er sagt von ihm: Nepos est un menteur de bonne foy, qui avoit donné tête baissé dans tous les pieges, que son heros lui avoit tendus; der andere aber schont ihn noch weniger, und mögte ihn gern zu einem Schmeichler seines Freundes, ja zu einem Schmeichler machen, den nicht nur die Freundschaft, sondern wol Eigennutz und niedrige Absichten verleitet hätten. Die Chikane aber ist in ihren angewandten Künsten zu offenbar, als daß sie einen Mann, wie un-

unsern Geschichtschreiber um seinen bewährten Credit bringen möge. Einen Mann, der so zweckmäßig seine Erzählungen wählt, der sich so concis fasset, so platt ausdrückt, so wenig nach Sentenzen schnappt, und der, ohne alle Deklamation, mit einer ihm eigenen sonderbaren Kälte spricht, und doch so ganz pragmatisch ist, einen solchen Mann für einen einfältigen Kopf zu halten, werden mich kein französischer Abbe', und kein deutscher Magister bereden; eben so wenig, als daß Attikus, der sich in seinem Charakter bis in das hohe Alter so gleich blieb, Masken gebraucht, und eine angenommene falsche Rolle gespielt habe. Daß aber Nepos, ein so ansehnlicher Mann, seinem Freunde aus Eigennutz geschmeichelt habe, ist eben so unwahrscheinlich, als unerwiesen; ohne Beweise verdienet aber eine solche Aufbürdung eben so wenig Achtung, als sie Widerlegung bedarf. Daß Nepos sich in die Gunst des Imperators Octavius durch eine Lobschrift auf den von ihm hochgeschätzten, und in seine Verwandtschaft gezogenen Attikus, zu setzen bestrebt habe, widerlegt sich dadurch, daß der größte Theil dieser Lobschrift schon zu einer Zeit geschrieben ist, da vielleicht Attikus bey dem Imperator noch nicht so hoch geachtet, wenigstens

stens an die Verlobung der kleinen Vipsania an den Tiberius noch nicht zu gedenken war. Will man nun sagen, es hätte eine Schmeicheley gegen den M. Agrippa seyn sollen, so hätte er, bey der schönsten Gelegenheit darzu, viel zu wenig zu dessen Lobe gesagt, denn nur ganz beyläufig thut er dieses Herrn Erwähnung, und auf eine Art, die zeigt, daß er dabey nur auf das Verdienst seines Ritters gedacht habe.

Aber Nepos war selbst des Ritters vertrauter Freund, und also hat ihm auch leicht die Freundschaft, mit Hintansetzung der Wahrheit die Feder geführt! Ich gestehe, daß dieser Einwurf, den auch Crell macht, stark ist, wenn wir zumal uns dabey erinnern, wie viel sich damals die Grossen in Rom aus Lobschriften machten, die ihre Freunde auf sie verfertigten, und wie weit die Forderung gehet, die Cicero deßwegen an seinen Freund Luccejus thut, Verm Br 5. 12. dennoch aber ist er nicht stark genug, die Glaubwürdigkeit dessen zu entkräften, was Nepos zum Lobe seines Freundes gesagt hat, da weder der Abbe', noch der Magister die Thatsachen zu bezweifeln wagen, die Cornelius von seinem Freunde erzählt, auch die Briefe des Cicero keinen

Grund

Grund geben, die Wahrheit seiner Schilderung für verdächtig zu halten, endlich der ganze Charakter des Attikus, wie er ihn schildert, so ganz einförmig und einstimmig ist. Wo wir aber solche Beweise der Wahrscheinlichkeit haben, da erhöht vielmehr die Freundschaft des Biographen die Glaubwürdigkeit seiner Nachrichten von seinem Freunde, als daß es solche niederschlagen müßte. Kein ehrlicher Mann, der das Gute bekannt macht, was er an seinem Freunde gefunden und hochgeschätzt hat, verdiente ja sonst Glauben! Cornelius aber war gewiß ein ehrlicher Mann, sonst würden nicht seine Erzählungen so ganz ohne Schminke, sein Ton so ganz Gelassenheit, und sein Ausdruck so ungekünstelte edle Natur seyn.

Am meisten fällt mir der Zweifel auf, den ich schon oben bey Anführung der mir verdächtig scheinenden Erzählung des Valerius Maximus von der Beschimpfung des Ritters Q. Cäcilius äusserte, bey den oft genannten Kritikern des Attikus und Nepos aber nicht gefunden habe, daß nemlich die jüngeren römischen Schriftsteller, die wir noch haben, des vortreflichen moralischen Charakters, und der edlen Thaten unsers

sers Pomponius so wenig gedenken. Zu geschweigen aber, daß wir ihn aus so vielen Zeugnissen des Cicero, und so vielen Briefen desselben an ihn, nicht schlechter kennen lernen, erkläret sich auch dieses daher, daß sonst mehr grosse Männer, die sich nicht im Staate oder im Felde hervor gethan haben, von den Schriftstellern häufig verkannt und übersehen worden sind; auch wenige den Gesichtspunkt des Nepos, und die Absicht haben, moralische Charaktere zu liefern, und das Lob- oder Tadelwürdige in Sitten und Betragen ins Licht zu setzen; grosse Männer also als Privatleute, auf ihrem Zimmer, und gleichsam in Schlafröcken, im Schoos ihrer Familien, in ihrem Umgang mit Freunden, nach ihren Beschäftigungen und Zeitvertreiben, und nach ihren ökonomischen Einrichtungen uns kenntlich zu machen. Darauf achten die wenigsten Schriftsteller, und vielleicht hat **Cornelius** erfahren, was er in seiner **Vorrede** fürchtete; vielleicht ist seine Erzählungsart, sein leve dicendi genus, wegen der scheinbaren Kleinigkeiten, die er mitnehmen mußte, vielen zu geringhaltig vorgekommen, vielleicht sind seine Lebensbeschreibungen, so bekannt sie durch ihre platte, leichte Schreibart, als ein Schulbuch geworden sind, eben deßwegen von alten römi-

schen

schen Gelehrten seltener gelesen, vielleicht ist ihr Verfasser selbst dadurch zweifelhaft geworden! Aus diesen Ursachen wird es begreiflich, daß auch Attikus durch ihn weniger berühmt geworden ist. Wofür nun aber unsers Nepos Credit Gewähr leistet, das haben wir dem ohngeachtet sicher als historische Wahrheit anzunehmen, und gewiß werden wir uns auch nicht betrügen, wenn wir seinen Freund dafür erkennen, wofür er ihn, nach einem so langen und vertrauten Umgange, erkannte. Kurz: ich trage kein Bedenken, den Biographen unsers Attikus unter diejenigen zu zählen, von denen **Cornelius Tacitus** in seinem Agrikola rühmt, Celeberrimus quisque ingenio ad prodendam virtutis memoriam, sine gratia aut ambitione, tantum conscientiae pretio, ducebatur.

Ich erinnere mich hiebey eines andern Verdachts, den der **Abbe' von St. Real** am Schluß der **Vorrede** vor dem ersten Theil der von ihm übersetzten **Briefe des Cicero an den Attikus** äussert. Er betrift diese Sammlung und also das andere Hauptstück der Urkunden von unsérm Ritter. Ich will ihn hier nachholen, da er mir oben entfallen ist, und hoffe, meine Leser werden nichts dabey verlieren: es macht nemlich

lich dieser Kritiker die Anmerkung, daß, wie die Sammlung dieser Briefe noch bey des Attikus Leben heraus gekommen seyn müßte, (und das bestätiget Nepos) wahrscheinlich dieser Ritter alle dabey von seiner Hand gefundenen Briefe, zurück genommen und unterdrückt haben müsse, da sich doch verschiedene von andern Männern darunter fänden. Er sucht uns auch dabey desselben Bewegungsgründe darzu verdächtig zu machen, und erkläret es für eine gerechte Strafe seiner Zurückhaltung, wenn die Leser daher ein nachtheiliges Vorurtheil gegen ihn fassen mögten. Ich mögte aber wol sagen, daß die Anmerkung etwas hämisch sey. Wie sehr wenig Briefe von den Correspondenten des Cicero sind unter der Sammlung seiner vermischten Briefe? Haben also auch alle diese die ihrigen bey der Ausgabe zurück genommen und unterdrückt? Sollen wir ihnen allen auch verdächtige Absichten beylegen? und zum Theil lebten sie nicht mehr! Die in der Sammlung der Briefe an den Attikus vorkommende Briefe von andern, sind ja auch meistens solche, die Cicero seinem Freunde, es sey nun im Original, oder in Abschrift, mittheilte.

Aber was ich bisher nach den Zeugnissen dieser Urkunden von des Attikus Lebensgeschichte und

und Thaten erzählt, und von seiner Art zu denken und zu handeln meinen Lesern zu bemerken gegeben habe, erfüllet meinen Plan und mein Versprechen noch nicht. Ich habe noch verschiedenes zu seiner und seines Biographen Rechtfertigung zu sagen, ihn noch von verschiedenen Seiten her geflissentlicher in dem Lichte vorzustellen, in welchem er betrachtet zu werden verdient, wenn meine Leser ganz an ihm den grossen Privatmann erkennen sollen, der er war. Ich muß noch das Vorzügliche seiner Grösse genauer in seinen vornehmsten Verhältnissen und Lagen zeigen, um das zu leisten, was ich übernommen habe. Auch dieses will ich also noch versuchen.

Es werden gewiß unsern Attikus auch diejenigen schon für einen grossen Mann erkennen, die höhere Vorzüge nicht zu schätzen wissen, und nur auf die äussern Umstände und Glücksgüter sehen.

Der Ritterstand zu Rom war, wie wir schon gedacht haben, die Pflanzschule des Senats, der Feldherrn und Consuls, und es bedeutete damals viel, den schmalen Purpurstrief und güldenen Ring tragen, und auf den 14 Ehrenbänken zu sitzen; noch mehr, wenn ein Ritter Senato-

 ren-

renvermögen hatte und der Adel seines Geschlechts alt war. Nun wissen wir, daß unser Attikus sich alles dessen rühmen konnte, daß sein Adel bis zu dem Ursprung Roms hinauf stieg, und er einer von den begüterten Rittern, und im geringsten nicht, wie der Abbe' von St. Real, so ganz ohne allem Grund, sagt, von keinem vornehmen Herkommen war. Das ist aber diejenige Grösse nicht, die ich am meisten von meinen Lesern an ihm bewundert sehen mögte.

Die Gaben der Natur, womit er sich vor andern auszeichnete, wollen wir auch nicht zu seinen Verdiensten und zu demjenigen zählen, was vorzüglich unsere Hochachtung fordert. Wir haben keinen Grund zur Vermuthung, daß diese Natur, die ihm in Mittheilung der Geistesgaben so günstig war, seine Person und Bildung sollte vernachläßiget haben, das Gegentheil ist wahrscheinlicher. Von seinen Gemüthsgaben aber ist gewiß, daß sein fähiger Kopf, und die lobbegierige Thätigkeit seiner Seele sich schon vor den edlen Mitschülern seiner Kindheit ausgenommen, daß frühzeitig ein richtig denkender Scharfsinn sich bey ihm gezeiget, und der feine Accent bey seiner Aussprache einen Beweis seiner

Empfindung des Schönen und Richtigen abgegeben habe, die sich auch hernach in der durchgängigen Delikatesse seines Seelengeschmacks allgemeiner an den Tag geleget hat. Aber alle diese Talente und Gaben der Natur rechne ich nur in so weit zu seinem Lobe, und zu dem Beytrag seiner Grösse, als er sie mit geschicktem Fleisse gebraucht und vermehrt hat. Jene Geschenke des Glücks heben wol einen Menschen, nehmen uns für ihn ein, und machen es ihm leichter, sich Kredit, Gunst und Ansehn zu verschaffen. Aber die eigenthümliche Grösse muß sich auf das Verdienst gründen, auf sein eigenes Bestreben und Bemühen, wie Nepos von unserm Ritter sagt, sich erst selbst, und dann sein Glück, zu machen. Dieses Verdienst aber sticht beym Attikus hervor, und dieses ist, nach meiner Meinung, was ihn zu einem grossen Menschen vom ersten Range macht. Auf die Religion nehme ich hierbey keine Rücksicht, ich betrachte unsern Ritter blos als einen Menschen, und in der Verbindung mit andern Menschen; in so fern ist er unstreitig ein Muster, wie weit es ein Mensch blos durch den rechtschaffenen Gebrauch seiner natürlichen Talente und Anlagen,

im Schönern, Edlern und Guten bringen kann, und dadurch sticht seine Grösse hervor.

Er genoß eine liebreiche, sorgfältige, kluge, gute Erziehung, aber niemand gebrauchte sie auch besser. Es war ein Glück, daß er einen Vater hatte, der eben so sehr die Wissenschaften, als seinen Sohn liebte; der sich das beste Verdienst der Väter machte, sich selbst der Erziehung und Unterweisung seines Sohnes mit anzunehmen, der das alles auf eine liebreiche und edle Art that, die dem Attikus sein ingenium liberale und seine liebreichen, feinen, geschmeidigen Sitten bildete. Er that ohne Zweifel an ihm, was Horaz Sat. 1 6. von seinem Vater rühmt, der ihn artes, quas doceat quivis eques atque senator semet prognatos, nicht nur lehren ieß, sondern auch selbst lehrte, und der

— — — incorruptissimus omnes
Circum custodes aderat, quid multa? pudicum,
Qui primus est virtutis honos servavit ab omni
Non solum facto; verum opprobrio quoque, turpi.

Es

Es war auch ein Glück für unsern Attikus, daß sein Vater zugleich auch so ein guter Wirth, und es nach allem, was sich wahrscheinlich schliessen läßt, weil er an der Unterweisung seines Sohnes nichts muß gespart haben, mit dem besten Anstand war. Nach einem so guten Muster fiel es ihm leichter, sich selbst auch gut auszubilden. Aber haben wir nicht Exempel gnug von Kindern, die ähnliche Vortheile gehabt, und doch nicht genutzt haben, und doch nicht gerathen sind? Daß dieses alles so gut bey ihm angewandt war, daß alle gute Aussaat beklieb, und zu reichen herrlichen Früchten erwuchs, das ist doch unsers Attikus eigenes, eigenthümliches Lob! Er verlor noch darzu diesen liebreichen Vater, Führer und Aufseher bald, und in den Jahren, da junge Leute, sich selbst überlassen, so leicht umschlagen, blieb er gleichwol seinen Lehren und seiner Zucht getreu! Das sagt desto mehr, da sein Vater, nach damaliger Zeit, unter die reichen Ritter gehörte; frühzeitig aber ein Besitzer grosser Güter zu werden, ist es ja oft gewesen, was die hofnungsvollesten Jünglinge verderbt hat. Ganz anders betrug sich Attikus darbey. Ich bitte meine Leser, sich daran zu erinnern, daß er sich im 21sten Jahre nach Athen begab; ich bitte sie, die wirth-

schaftliche und doch ehrenvolle Einrichtung, und die großmüthige, gutthätige, freygebige Anwendung seines Vermögens, mit den Jahren zu vergleichen; zeigt sich nicht aus allem, Attikus sey recht frühzeitig groß, sey schon in dem Alter ein Muster gewesen, in dem sonst die Meisten noch eines Hofmeisters nöthig haben.

Die Bekanntschaft, die er sich frühzeitig mit den schönen Künsten erwarb, und der Grund, den er in den ersten Jahren in den Wissenschaften legte, müssen ganz vortreflich gewesen seyn. Der schnelle Fortgang, den er darinnen machte, reizte, wie wir wissen, seine edlen Mitschüler zu einer freundschaftlichen Eifersucht, und doch war M. Cicero darunter, ein Mann, den der größte Geist unserer Zeit, der Philosoph auf dem Throne, aushub, als er ein so genanntes universelles Genie aus dem Alterthum zu einer Parallel in seiner Denkschrift auf Voltären aufstellen wollte.

Attikus las frühzeitig die Gedichte der Griechen und Römer mit so viel Richtigkeit, Empfindung und Ausdruck daß nichts darüber gieng. Er war also mit ihnen bekannt, er verstand sie, er fühlte sie; das allein ist Beweises genug, daß

er

er in seinen jüngern Jahren treflich studirt haben müsse. Denn der junge Römer lernte nicht nur die Sprache aus den Poeten, er lernte auch die richtige und delikate Aussprache, durch deren Verbindung mit der angenehmsten Stimme, Attikus, wie wir gehört haben, sich so früh auszeichnete; er lernte seine Götterlehre, lernte alte Geschichte und Erdbeschreibung, lernte endlich die Moral und Lebensklugheit daraus, wenigstens versäumte kein geschickter Lehrer, junge Römer alles dieses daraus zu lehren. Es hieß damals:

Os tenerum pueri balbumque poeta figurat,
Torquet ab obscenis iam nunc sermonibus aurem;
Mox etiam pectus praeceptis format amicis,
Asperitatis et invidiae corrector et irae;
Recte facta refert, orientia tempora notis
Instruit exemplis, inopem solatur et aegrum.

Horaz, Sat. II, 1. 126.

Auch zum Geschmack und Gefühl des Schönen in Künsten verhalfen gut gelesene Dichter; sicher aber hatte die Bekanntschaft mit ihnen keinen Nutzen, den nicht Attikus daraus gezogen hätte. Darum war es ihm auch mehr zu thun,

als

als daß er von ihnen selbst Verse machen und Gedichte schreiben zu lernen verlangte. Daher sagte auch Nepos, daß er mit der Poetik selbst sich nicht viel abgegeben und zufrieden gewesen sey, sie etwas versucht, und einen Geschmack von ihrem Angenehmen gewonnen zu haben. Von allen übrigen Vortheilen aber, die das Lesen der Poeten gab, entdeckt sich, daß er den klügsten Gebrauch gemacht habe. So, wie er sie pragmatisch las, und die in den Briefen des Cicero an ihn öfters vorkommenden Anspielungen auf griechische Poeten, wenn er von den Cabbalen der Staatshändel sich mit ihm unterhält, dieses beweisen; so hatte er ja auch die genauesten Kenntnisse von allem, was zum Verstand der alten Dichter diente, und Octavius legte ihm daher öfters in seinen Handbriefen dahin einschlagende Fragen vor. Auch von seinem guten Geschmack in andern schönen Künsten hatte er gewiß viel daraus genommen; dieser war aber so richtig und fein, daß, wenn Cicero etwas schönes zur Zierde seines Hauses und seiner Landgüter suchte, er es ihm eben sowol auftrug, als er sich seinen Beystand zur Anlegung seiner Bibliothek ausbat, und sich ganz auf seines Freundes elegantiam verließ. Br. a. d. A. 1. 8.

Seine

Seine Lieblingsneigung scheint auf die Geschichte und auf die Kenntniß des Alterthums, besonders des vaterländischen Alterthums, gefallen zu seyn. Er war hierinn ein Orakel seiner Zeit, und August wandte sich, wie wir wissen, immer auch an ihn, wenn er von alten Begebenheiten und Umständen unterrichtet seyn wollte. Sie blieben auch die Beschäftigungen und das Vergnügen seines Alters. Wir würden einen Schatz haben, wenn wir noch seine Annalen, sein grosses Werk von der Geschichte und den Gebräuchen des römischen Volks hätten, worinn er, nach der Jahrfolge, von den hohen Obrigkeiten, und ihren Thaten, die wichtigsten Nachrichten in einer vollständigen Kürze so zusammen gefaßt hat, daß er aller Kriege, Friedensschlüsse, Gesetze und übrigen Merkwürdigkeiten des römischen Volks, an demjenigen Orte erwähnt hat, wo ein jedes hingehörte. Unter die Bildnisse besonders grosser Männer, die er dabey zeichnen lassen, hat er auch in Versen, und zwar jedesmal nur in 4 bis 5 Zeilen, ihre Staatsämter und Thaten kurz angezeigt, und war es, wie **Nepos** sagt, kaum zu glauben, daß das in einer solchen Kürze habe geschehen können. Der ältere **Plinius** macht viel aus dieser Pinakothek, **Nat. Gesch.** 35, 2.

Das Werk war aber begreiflicher maßen zu theuer, als daß es sich auf unsere Zeiten hätte erhalten mögen. Auch um einzelne grosse römische Geschlechter, als das Junische, Marcellische, Cornelische, Fabische und Aemilische, hat er sich durch besondere genealogische Beschreibungen, mit den nöthigen historischen Nachrichten verdient gemacht, so wie er auch seinem M. Cicero, durch ein griechisch geschriebenes Werk von seinem Consulat, ein verloren gegangenes Andenken zu stiften sich bemüht hat.

So genau er sich aber auch in diesem Felde um das einzelne bekümmerte, so blieb doch immer das pragmatische und praktische dabey sein Hauptaugenmerk. Wie wir versichert werden, daß er seine Philosophie zur Einrichtung seines Lebens trieb; so brauchte er gleichfalls die Historie, diese Lehrerin der Klugheit und Hofmeisterin für das Leben, die Klugheit und feinen Sitten daraus zu lernen, die er in seinem Leben bewies. Die Einsichten aber, die er auch in Staatssachen, und in den Gang der grossen Welthändel gewann, machten ihn zum beständigen Rathgeber seiner grossen Freunde im Staate, und vornehmlich des selbst so scharfsichtigen Cicero, sind

es

es auch, die ihn so oft zum richtigsten politischen Wahrsager machten, und den Nepos bewogen, ihm nicht allein prudentiam, sondern auch divinationem. in der schon angezogenen Stelle beyzulegen. Mit allem Recht hätte auch derselbe eben das von ihm sagen können, was er Kap 16. von des Cicero Briefen an unsern Attikus sagt: Er habe mit prophetischem Geiste nicht nur das vorher gesagt, was noch bey seinen Lebzeiten, sondern auch, was lang nachher erfolgt sey.

Man sieht hieraus, wie schief alle Urtheile von unserm Attikus in der schon mehrmals angeführten Crellischen Dissertation ausfallen. Nach dieser wäre derselbe nichts weiter, als ein müßiger Mann gewesen, der seine Lust an historischen Mikrologien gehabt habe, so wie er auch nur ein schlechter Versmacher, ohne poetischen Geist, gewesen sey, weil er historische Denkverse geschrieben habe. So etwas zu schreiben macht keine Ehre, besonders, wenn man von eines Mannes historischen oder poetischen Arbeiten keine Zeile gesehen hat.

Was ich bey der Erwähnung seines Aufenthalts zu Athen von unsers Pomponius philosophi-

phischen Studien anzuführen veranlasset worden, will ich nicht wiederholen. Aber diesen Beweis von seinem überwiegenden Vergnügen an Wissenschaften und schönen Künsten darf ich nicht übergehen, daß Vorlesungen an seiner, so wie auch an des älteren Plinius Tafel, das einzige Vergnügen für das Ohr waren, und nicht einmal Musik, oder Akteurs, geschweige denn Gaukler, oder noch wol lermendere und üppigere Ergötzungen, als Klopfechter, Tänzerinnen und dergleichen, womit sich doch sonst die vornehmen Römer bey Tische zu unterhalten und zu vergnügen suchten, von ihm geliebt oder gelitten wurden. Eben sowol der gut empfindende Geist, als die Zunge, eben sowol die Seele, als der Magen, fanden bey des Attikus Tafel ihre Sättigung und Ergötzung. Ein sehr unterhaltendes und anständiges Vergnügen! worzu sich denn aber auch Attikus seine Tischgesellschaft immer so aussuchte, daß sie von gleichem Geschmack und Neigung mit ihm war, auch seine Bedienten, bis auf die geringsten, so unterrichten ließ, daß sie geschickt im Vorlesen, so wie auch im Abschreiben, wurden.

Ein Temperamentist würde vermuthlich unserm Ritter ein sanguinischcholerisches Temperament

ment beylegen; Ruhe und Vergnügen eines Theils, und Ehre andern Theils, waren es, denen er, seinem Naturell gemäs, nachstrebte. Es findet sich doch immer und bleibt ein Hang unserer Gemüthsart, der seinen Einfluß in unsre Wahl und Handlungsweise behauptet. Naturae parcemus omnes, sagt Nepos davon Kap. 17. und räumt das auch bey unserm Pomponius ein. Von Natur war er zu dem sanften, ruhigen, gefälligen Wesen, und zu dem geneigt, was ihm und andern ein Vergnügen machte; so viel ihm möglich war, entfernte er alles, was sein Gemüth heftig angreifen und beunruhigen konnte. Auf der andern Seite aber war ihm doch nichts lieber, als seine Achtung und Ehre; verbunden mit einer mitleidigen Güte des Herzens, war diese der Sporn seiner Geschäftigkeit und die Mutter seiner klugen Vorsichtigkeit. Unrecht aber würden wir ihm dabey thun, wenn wir seine Tugenden blos zu Tugenden seines Temperaments machen wollten. Mit den besten Gründen sagt sein Freund in seinen Nachrichten von ihm, eben da, wo er die alleweile angeführte Anmerkung vom Naturell machte, neque id fecit solum natura — Nam et principum philosophorum ita percepta habuit praecepta, ut iis ad vitam agendam, non

ad

ad ostentationem uteretur. Menschenfreundliche Empfindungen setzten ihn in Bewegung, eine durch Vernunft aufgeklärte Ehrliebe beseelte, und unterhielt ihn in Thätigkeit, leitete ihn auch in der Wahl seiner Vergnügungen, und hielt ihn von dem aufsteigenden Stolz, und der unruhigen Ehrsucht zurück. Die Furcht für Unlust und übler Nachrede war die Quelle seiner Behutsamkeit und Vorsicht, die eigentliche Klugheit aber, sich beydes, in der Lage, in der er sich am besten befand, und in dem Gang zu erhalten, der seiner Würde gemäs war, lehrten ihn seine Philosophie und Wissenschaften.

Wer Lust hat, die Tugenden des Attikus genauer zu anatomiren, um ihr Principium und die Triebfedern seiner grossen edlen Handlungen zu entdecken, der mag sich hier tiefer einlassen. Meine Sache ist das nicht, und einen Attikus können wir immer, ohne eine solche Zergliederung, als ein Muster der Nachahmung aufstellen, edle Gemüther dadurch zu reitzen, und diejenigen zu beschämen, welche die Tugend im Gehirne, aber nicht im Herzen, im Munde, aber nicht in Werken, haben. Mag sich doch auch in seiner Art zu denken und zu handeln bisweilen ein Stolz

ent-

entdecken, der ihn zu einer und der andern Eitelkeit verleitete, und in dem Sonderbaren seiner Lebensart sich hie und da etwas finden, das strenge Moralisten Eigensinn nennen mögten; mag es doch immer eine Tugend geben, die vollkommner ist, als sie sich bey unserm Ritter fand, und eine höhere Güte der Bewegungsgründe, als wir den Triebfedern von seinen schönen Thaten zuschreiben mögen; gnug für mich, daß er die Leidenschaften, die Einfluß auf seine Sitten und Thaten haben mögten, doch insgemein so gut in Schranken zu halten gewußt hat, und daß der Effekt davon meistens so schön war, als der von jenen Bewegungsgründen gewöhnlich seyn wird; auch daß der Stof seiner Tugend, wenn ich mich so ausdrücken darf, nach dem, was andere dadurch gewonnen, allzeit seinen wahren Werth behält, wenn schon etwas darunter ist, das nicht durchgängig Farbe hält. Für das Wohl und das Glück der Menschen würde es der größte Vortheil seyn, wenn recht viele den Charakter des Attikus annehmen, und in so menschenliebenden Gesinnungen und in so großmüthigen und edlen Handlungen, als er, beweisen würden. Eine ehrenvolle Belohnung meines Versuchs wäre es, wenn ich einige, durch diese erneuer-

neuerte Aufstellung eines so vortreflichen Musters, darzu aufmuntern und anreitzen mögte! Auch Christen darf man wol einen solchen Mann preisen; denn wie viele thun es ihm, ihrer reinsten und erhabenen Moral ungeachtet, nach? Niemand vergab gewiß dem Christenthum weniger, als Rollin. Gleichwol schreibt er von der Aufstellung solcher Exempel im 4ten Buch seines bekannten methodischen Werks: On peut considerer les choses d'une maniere plus humaine, sans en examiner le dernier fin, et les plus sublimes motifs. On s'elève ainsi par degrés à une vertu plus pure et plus parfaite, et, en se rendant attentif et docile à la raison, on se prepare à le devenir à la religion et à la foi qui commandent les mêmes choses, mais en proposant de plus grands motifs, et de plus dignes recompenses. Es giebt keine Verbindung mit andern Menschen, und keine Umstände des menschlichen Lebens, in der sich uns Attikus auf der schlechten Seite zeige; er thut es auf das vortheilhafteste und lobenswürdigste, nach allem demjenigen, nach welchem er uns genauer bekannt geworden ist.

Als Ehemann und Vater habe ich zwar nichts besonders von ihm zu rühmen, aber auch nichts

tadelhaftes zu verschweigen. Vom Attikus, als Gemahl, sagt uns Nepos nicht ein Wort, und wir müssen alle Nachrichten von seiner Gemahlin und Ehe aus andern Schriften, vornehmlich aus den **Briefen des Cicero an ihn**, zusammen lesen. Aus diesen lernen wir, daß er sich im Jahr Roms 697 vermählt habe, und seine Gemahlin, Pilia, aus dem Rittergeschlechte der Pilier gewesen sey, das sich sonst nicht berühmt gemacht hat. Cicero war mit auf dem Beylager, wie wir aus einem seiner **Briefe an seinen Bruder** 2, 3. lernen. Sie muß auch wenigstens mit dem Attikus bis dahin in der Ehe gelebt haben, wo des Cicero Briefe an ihn aufhören, weil er, noch in einem der letzten, dessen ich bald weiter werde erwähnen müssen, einer Unpäßlichkeit derselben, mit freundschaftlicher Theilnehmung gedenkt. Daß Misvergnügen unter ihnen entstanden, oder gar Mishelligkeiten ausgebrochen seyen, lässet sich aus den Stellen nicht wahrscheinlich machen, woraus einige etwas dergleichen argwohnen wollen. Daß Cicero, wie er nachmals dem Attikus 5. 11. bekannt, einen Brief der Pilia erbrach und unterschlug, giebt zwar zu allerley Verdacht Anlaß; er verringert sich aber dadurch, daß er den Attikus bit-

tet, die Pilia zu trösten, weil dieser Brief mit vieler Theilnehmung und Bewegung des Gemüths geschrieben sey. Was ihr Gemüth in Bewegung gesetzt hat, können vielleicht des Attikus eigene Widerwärtigkeiten und Leiden gewesen seyn, und alsdenn wäre hier vielmehr ein Beweis, wie ihn auch Bayle darinnen gefunden hat, daß Pilia ihren Gemahl herzlich geliebt habe. Noch wunderlicher ist der Argwohn dererjenigen, die aus d. Br. 16, Br. an d. Att. 7. und zwar aus den Anfällen ihrer Paralysie, sich haben beygehen lassen, Pilia habe auf eine Ehescheidung gedacht. Wir können nicht anders schliessen, als daß Attikus mit ihr, und sie mit ihm, in der besten Harmonie gestanden habe, ja, der eben gedachte Brief, den Cicero nicht lang vor dem Schlusse seines Lebens geschrieben hat, beweist durch die Bestürzung desselben über die Nachricht von der Gicht oder dem Schlagflusse derselben, daß Pilia damals noch mit ihrem Gemahl sehr einträchtig und vergnügt gelebt haben müsse. Eben daher kanns auch Bayle sich so wenig erklären, daß Nepos, der so viel von des Attikus Verträglichkeit mit seiner Mutter und Schwester rühmt, von seinem gefälligen Betragen gegen seine Gemahlin nichts gedenket. Er vermuthet sogar, jene beyden

sen müßten die Hand zur Eintracht mehr, als die Pilia, geboten, und ihn nicht genöthiget haben, so sehr ihnen entgegen zu gehen, als etwa diese gethan, und ihm daher nicht so gute Gelegenheit gegeben habe, seine Duldsamkeit zu beweisen. Ich glaube aber nicht, daß er es, mit dieser zweydeutigen Vermuthung, getroffen hat, und halte es für wahrscheinlicher, daß die Mutter, als des eigensinnigen Q. Cäcilius Schwester, so wie auch seine Schwester Pomponia, nach ihren Händeln mit ihrem Gemahl Q. Cicero zu urtheilen, eigensinniger und unverträglicher, als Pilia, gewesen seyn mögen. Dieses allein macht mir das gedachte Stillschweigen des Nepos noch am begreiflichsten. Nach diesen Gedanken hätte Nepos in der Absicht, des Attikus Nachgiebigkeit und Geduld zu beweisen, allein der eigensinnigsten Personen gedacht. Das wäre denn auch seiner geschickten Art, nur Hauptbeweise auszuheben, am gemäßesten. Ueberhaupt aber darf uns dieses Stillschweigen von des Attikus Ehe nicht so verdächtig seyn. Seine Großmutter starb, da er schon über vierzig war, und, wie ihm Cicero schreibt, 1. 3. aus Sehnsucht nach ihm. Gleichwol gedenkt Nepos ihrer nicht! Dürften wir aber

daher schliessen; Grosmutter und Enkel hätten in keinem guten Vernehmen gestanden?

Der also wahrscheinlicherweise liebreiche und zärtliche Gemahl war denn auch ohnzweifel ein solcher Vater. Cicero hätte sonst nicht Gelegenheit gehabt, wie er in seinen Briefen thut, ihm Glück zu wünschen, daß seine Attika ihm so viel Vergnügen mache, und so oft seine Theilnehmung bald an ihrer Unpäßlichkeit, bald an ihrer Besserung zu bezeugen. Daß auch der Vater dieser seiner einzigen Tochter die vortreflichste Erziehung gegeben haben müsse, zeigt sich daraus, daß Agrippa sie allen Töchtern der vornehmsten Senatorengeschlechter vorzog.

Was aber des Attikus Betragen gegen seine andere Anverwandten betrift, so bemüht sich Nepos, uns dieses als besonders meisterhaft zu schildern. Um seine Pietät gegen solche nur mit ein paar Hauptexempeln zu beweisen, führt er Kap. 17. an, er habe ihn bey der Leiche seiner neunzigjährigen Mutter, und vermuthlich, nach römischen Sitten, als der Parentator derselben, in seinem sieben und sechszigsten Jahre, rühmen

hö-

hören, er habe niemals sich mit seiner Mutter auszusöhnen Ursach, und mit seiner Schwester, die beynahe mit ihm gleiches Alters war, niemals Mishelligkeiten gehabt. Attikus selbst wollte wol damit die gute Gemüthsart und Vorsichtigkeit seiner Mutter und Schwester rühmen, der Geschichtschreiber aber ziehet daher den Schluß, sie müßten entweder von beyden Seiten niemals Ursach zu klagen über einander gegeben haben, oder Attikus müsse so nachgiebig gegen seine Verwandten gewesen seyn, daß er es für unerlaubt gehalten habe, mit denjenigen zu zürnen, die er zu lieben schuldig wäre. Hierbey schweigt der Ritter von seiner Gemahlin, und Cornelius gedenkt seiner Ehe und seiner Pilia ganz mit keinem Worte.

Auf was für Vermuthungen wegen einer mishelligeren Ehe, die Attikus mit derselben geführt haben möge, durch dieses Stillschweigen der auf alles merkende Bayle gebracht sey, hab ich kurz vorher gedenken müssen, und das schon heraus gesetzt, was mir den Ungrund dieser Zweifel und Vermuthungen zu erweisen scheint. Ich habe hier also nur dieses noch zu gedenken. Attikus wollte ja damals nicht sich selbst, sondern seine

Mutter, und die von ihr erzogene Tochter, loben. Es war also hier der Ort nicht, von seiner Pilia, und der Eintracht seiner Ehe zu gedenken, so wenig, als der Zärtlichkeit seiner oben deßwegen erwähnten Grosmutter, von der Nepos gleichfalls schweigt; folglich lässet sich aus seinem Stillschweigen davon nichts zum Nachtheil seiner Ehe und seines Charakters, als Gemahl, schliessen, aber auch eben so wenig das ausserordentliche in seinem vortreflichen Betragen, gegen seine Verwandten, verdächtig machen. Am Ende und nach allem, was er schiefes beygebracht hatte, mußte Bayle doch selbst gestehen: alles zusammen genommen, verliere Attikus nichts dabey, und zeichne sich nur desto mehr durch sein verwandtschaftliches Betragen aus. Was mir in Absicht auf den Charakter seiner Mutter und Tochter wahrscheinlicher sey, habe ich auch schon geäussert, und giebt mir dieses noch immer den leichtesten Aufschluß, daß Cornelius an einem Paare der eigensinnigsten Gemüthsarten, mit denen doch Attikus so vortreflich fertig werden können, uns habe desselben Schonung, Verträglichkeit, Duldsamkeit, Klugheit, und gefällige Sitten zu erkennen geben wollen.

Eben

Eben von der Art ist wenigstens der Charakter des Q. Cäcilius, seiner Mutter Bruder, den Nepos uns als einen höchst eigensinnigen und grämlichen Mann beschreibt, damit wir uns von der Pietät des Attikus gegen diesen Vetter, und von seiner Vorsichtigkeit, womit er sich in das unleidige Wesen eines Mannes zu schicken gewußt habe, mit dem niemand auskommen konnte, desto erhabnere Gedanken machen mögten. Daß er sich in der Gunst eines solchen Mannes bis in das höchste Alter, und zwar ohne einigen Verstoß, zu erhalten gewußt habe, das zeigt uns, Attikus müsse alle gute Eigenschaften, durch die wir Freunde gewinnen und Freunde erhalten, in vorzüglicher Stärke besessen, und auf eine sich sehr auszeichnende Art angewandt haben. Darzu gehöret wahrhaftig mehr, als des vom Bayle, zum Nachtheil unsers Titus gedachte l'humeur commode desselben. Es ist, als wenn Nepos dergleichen schiefes Urtheil über das vermuthet hätte, was er von dem ausserordentlichen Lobe gedenkt, welches Attikus mit seinem Verhalten gegen seine Verwandten verdiene. Er begleitet seine Erzählung von desselben Versicherung, die ungestörte Eintracht mit seiner Mutter und Schwester betreffend, mit der Anmerkung,

 die

die ich nun schon mehr benutzt habe, es sey das nemlich nicht blos eine Wirkung seines Naturells gewesen, wiewol das allezeit viel Gewalt über uns habe, sondern auch eine Frucht seiner philosophischen Studien. Denn er habe die Lehren der größten Philosophen auf das beste gefaßt gehabt, und zwar nicht damit zu pralen, sondern sein Verhalten darnach einzurichten. Attikus bestrebte sich alles dessen, was der Römer Humanität und besonders im Verhältnis mit Blutsfreunden und Anverwandten Pietät namte, und giebt uns in allem, was wir nur sicheres davon wissen, ein glänzendes Muster, dem es gewiß niemand, blos aus Liebe zum Frieden, nachthun wird. Was wir unten von seinem Verhalten gegen die Freunde seines Herzens sagen werden, das wird zu weiterer Bestätigung davon dienen.

Auch seine ausserordentliche Geschicklichkeit, Freunde von aller Art und allen Ständen zu gewinnen, und sich bey veränderten Jahren und Umständen, dennoch immerfort in ihrer Gunst und Freundschaft zu erhalten, diese vorzügliche Geschicklichkeit unsers Ritters, davon wir so mannigfaltige Beyspiele gehabt haben, ist gewiß mehr, als was die Neigung zur Ruhe, und die

Scheu

Scheu vor Verdruß, wirken können. Meine Leser wissen aus seiner Lebensgeschichte, daß er bis ins Alter der liebste Freund der Gespielen seiner Kindheit und der Mitschüler seiner frühen Jugend geblieben sey. Wir finden auch keine Spur von einem offenbaren Bruche mit irgend einem seiner Vertrauten. Er wußte sich sogar zwischen solchen, die eifersüchtig auf einander waren, ja die auch wol in offenbarer Fehde mit einander lebten, so zu betragen, daß sie beyde seine Freunde blieben; er war das Band der ersten, wie des Hortensius und Cicero, und bediente sich der Freundschaft der letzten, wie z. E. des Cäsars und Pompejus, des Brutus und Antonius, ingleichen des Antonius und Octavius, zum Besten dererjenigen unter seinen Freunden, auf die der eine oder der andere von jenen erbittert war. Er wurde in seiner Jugend der Liebling des alten Sulla, und in seinem Alter gewann ihn der junge Brutus so lieb, daß er beständig seinen Umgang suchte, Octavius und Antonius aber, zween Herren von so verschiedenem Alter und Charakter, blieben seine freundschaftlichen Correspondenten, auch da sie in entfernten Ländern gegen einander zu Felde lagen.

Dieses alles — und ich habe noch manches übergangen — aber nur dieses zusammen genommen, lässet es uns wol Baylen beystimmen? überzeugt es uns nicht vielmehr, daß Nepos, mit mehrerm Grunde, eine solche Geschicklichkeit für die Frucht seiner praktischen Philosophie, und der durch seine grosse Menschenkenntnis gewonnenen Klugheit; die Befleißigung aber auf diese Geschicklichkeit, nicht minder für eine Wirkung seiner Herzensgüte, als seiner Neigung zur Ruhe erkläre? Wie mich dünkt, ist es sehr unrecht, unsers Attikus perpetuam naturalem bonitatem, wie sie Nepos nennt, so parteylich zu verkennen, und nichts, als Liebe zur Bequemlichkeit, bey ihm wahrzunehmen. Alles, was die vielbedeutende Humanitas der Römer in ihrem ganzen Umfange begreift, die Geneigtheit und das Bestreben, was man nur andern, nach natürlichen oder besondern Freundschaftsverbindungen, schuldig ist, ihnen durch Achtung, durch Schonung, durch Nachgiebigkeit, durch Ehrerbietigkeit, Gefälligkeit und Dienstfertigkeit, zu beweisen, sich, so viel erlaubt ist, nach ihrem Alter, Stande, Humeur und Sitten dabey zu richten, jedermann artig und liebreich zu begegnen, und dabey immer in Betracht zu ziehen, was sie besonders

ders von uns erwarten können, und verlangen mögten, alles dieses zeigt sich in des Attikus Betragen, wie wir es haben kennen gelernt, in einem Umfang und in einer Stärke, die das beste Herz, den besten Willen, und das thätigste Bestreben beweisen. Ich behaupte damit nicht, daß sich in seiner Conduite nichts finden sollte, wo er es versehn haben mögte, und daß er in allen delikaten Händeln sich zur vollkommenen Zufriedenheit seiner Freunde betragen habe; er war ein Mensch; gewiß aber auch die Humanität, die Tugend, der er sich in ihrem ganzen Umfang befliß.

Wenn wir hiermit die Züge seines Charakters vergleichen die Nepos Kap. 15. angebracht hat, daß er niemals wider die Wahrheit geredet, und das auch an andern nicht habe leiden können; daß seine Freundlichkeit mit Ernsthaftigkeit, aber auch sein gesetztes Wesen mit Güte verbunden gewesen sey, welches Zeugniß ihm auch Cicero von Gesetzen 3, 1 giebt; daß man also Mühe gehabt habe, zu bestimmen; ob seine Freunde mehr Ehrfurcht für ihn, oder mehr Liebe zu ihm gehabt hätten: so ist das auch wirklich nicht der Charakter vom l'humeur commode; es ist zu viel Ernsthaf-

haftigkeit und Strenge, zu viel Unerschrockenheit und Standhaftigkeit darin, daß er auch mit niemand in offenbarer Feindschaft gelebt hat, kam ebenfalls nicht allein daher. Denn er war nicht nur höchst vorsichtig, niemand zu beleidigen, sondern gab sich auch mehr Mühe, wenn er etwas beleidigendes von andern erfahren hatte, es zu vergessen, als sich deßwegen zu rächen. Er behielt ein immerwährendes Andenken an alle Gefälligkeiten, die ihm erwiesen waren, erinnerte sich aber nur so lange, als der Andere dankbar war, an das Gute, was er ihm erzeigt hatte. Dieses alles entdeckt uns doch einen Mann, der mehr, als weichlich und bequem, der bemüht war, sein Herz und seine Sitten immer besser auszubilden. Daher sagt auch Nepos von ihm, Kap. 11. er habe erst sich selbst, und nachher, eben dadurch, sein Glück gebildet. Eine Sorgfalt dieser Art für seine Ruhe, durch eine solche Vorsicht sich für Verdruß und Schaden zu hüten, die ist doch wahrhaftig nachahmungswürdig!

Uebrigens war auch seine Neigung zur Ruhe, wie meine Leser schon genugsam werden abgenommen haben, nichts weniger, als Unthätigkeit und Scheu vor nützlichen Geschäften und Dienstlei-

stun-

stungen. Die Angelegenheiten und Aufträge seiner Freunde, der beyden Ciceronen, Quintus und Marcus, des Cato, Marius, Hortensius, Aulus, Torquatus, die Cornelius namentlich anführet, und vieler andern ungenannten römischen Ritter, gaben ihm immerfort genug zu thun. Der Unterschied war nur, daß er sich, wenn es gewaltthätige Parteyen gab, nicht öffentlich für sie erklärte; was er aber in der Stille und ohne Gefahr seines Wohlstandes und seiner Ehre, für sie ausrichten konnte, das übernahm er, so viel es ihm auch kostete und Mühe machte. Er bedachte sich zwar erst, bevor er etwas versprach, die Ursach aber war, weil er auf das heiligste sein Wort hielte, und dem Leichtsinn aller derer feind war, die aus scheinbarer oder unüberlegter Gefälligkeit versprechen, was sie, entweder nicht willens, oder nicht vermögend sind, zu halten.

Was er aber einmal versprochen hatte, das ließ er sich mit so vielem Eifer und Sorgfalt angelegen seyn, als wäre es seine eigene Sache. Er wurde auch niemals eines übernommenen Geschäftes überdrüßig, und glaubte, daß darauf seine Ehre beruhe, die ihm mehr, als alles andere, am Herzen lag. Sein unermüdeter Diensteifer

für

für den M. Cicero ist uns am genauesten bekannt; er that aber auch mehreren, was er seinem Tullius that. Wir erinnern uns ebenfalls solcher Beyspiele, z. E. an dem Q. Gellius, der Gemahlin des Antonius, und anderen mehr, die uns zeigen, wie herzhaft er, und selbst ohne sich daran zu kehren, ob es allen recht seyn werde, seiner Freunde sich anzunehmen im Stande gewesen sey. Der Verfasser des Cesarions hat sich zwar Mühe gegeben, den Verdacht auf unsern Ritter zu bringen, als sey er nicht immer der Pflichten des ehrlichen Mannes, und rechtschaffenen Freundes so eingedenk gewesen, wie er es, dem Ruhm nach, hätte seyn sollen, den ihm Cornelius beylegt; dem Cesarion aber stimmt der von ihm verleitete Crell getreulich, nur mit wenigerer Feinheit, bey. Wie aber Bayle in der schon angeführten Recension der Rainsantischen Wiederlegung urtheilt, hat Rainsant alle Stellen, aus welchen der Abbe' zu erweisen gesucht, daß Attikus selbst gegen seinen Cicero die Freundschaftspflichten hintangesetzt habe, von den Verdrehungen des Anklägers, durch eine richtige Erklärung gerettet, und zuförderst hierdurch diese speciellen Beschuldigungen mit einander gehoben. Wenn wir auch die, bey diesen Vorfällen, ein-

schla-

schlagenden Umstände und Charaktere der theilhabenden Personen genauer kennen sollten, dürfte sich wol seine Rechtfertigung, ausser den Gründen, die schon darzu vorliegen, noch vollkommener ergeben. Was man aber sonst gegründetes sagen mag, um die Redlichkeit und Treue seiner Freundschaft verdächtig zu machen, weiß ich nicht, da wir gesehen haben, daß Attikus nicht etwa nur ein Freund bey glücklichen Umständen gewesen ist, sondern auch, vornehmlich bey Unglücksfällen, seinen Freunden allezeit mit Rath und That beygestanden hat; daß ihnen sein Vermögen in ihrer Noth zu Dienst stand, daß er sich ihrer nicht nur in ihren häuslichen Verwirrungen, sondern auch in ihren Rechtshändeln annahm, da er für sich der ärgste Feind von Prozessen war, und daß er endlich zu ihrer Errettung und Erhaltung allen seinen Kredit anwandte.

Daß in den verwirrten Zeitumständen, seine Freunde, mit seiner Neutralität, nicht immer von Herzen zufrieden gewesen seyn mögen, glaube ich leicht, daher aber erweist sich nicht, daß er gegen einen von ihnen unredlich gehandelt habe. Genug, daß sich keiner von ihnen offenbar über den Mangel seiner Treue beschweret hat.

Denn zuerst muß doch hierbey in Betracht gezogen werden, ob seine Freunde mit ihm zufrieden gewesen sind, was sie sich von ihm geäussert haben, und vornehmlich, ob sie seine Freunde geblieben sind oder nicht? Hier redet alles für unsern Ritter, und was z. E. Cesarion verdächtiges, in Absicht seines Verhaltens gegen den Cicero, vorbringen mögte, wiederlegt sich völlig dadurch, daß Cicero sein Freund und Herzensfreund bis ans Ende geblieben ist. Daß einer seiner Freunde, sich in einzelnen Fällen, und nach dem Anschein, könnte bedünken lassen, Attikus hätte mehr für ihn thun können; das benimmt der Güte und Stärke seiner Freundschaft nichts. Denn wie oft fordern wir von unsern besten Freunden mehr, als wir berechtiget sind, oder nach ihren Umständen fordern sollten, und sie, bey dem besten Willen, zu thun im Stande sind? Doch ich habe schon einmal etwas davon einfliessen lassen.

Wer aber etwa fordern wollte "Attikus hätte „allzeit öffentlich die Partey seiner Freunde nehmen „men und mit denen brechen sollen, mit denen „sie brachen" der fordert zu viel. Das wäre so gedacht, wie der gemeine Mann zu denken pflegt, daß man nemlich sein Feind sey, wenn

man

man mit denen Freund bleibet, mit welchen er in Feindschaft gerathen ist. Ists nicht genug, wenn wir uns in ihre Händel nicht mischen; wenn wir keinen der Feinde, die beyde unsere Freunde sind, bey dem andern verkleinern; wenn wir zum Frieden reden und zum besten kehren, was einer gegen den andern hat; wenn wir vermeiden, uns auf ihre Streitigkeiten einzulassen; wenn wir sie nur mit dem, was dem Dritten gleichgültig seyn kann, unterhalten, und einem jeden, wo wir können, dabey zu dienen suchen? Freylich gehört hierzu mehr Vorsichtigkeit, Klugheit und Stärke, Herr seiner Affekten, seiner Zunge und Feder zu bleiben, als man oft antrift; aber Attikus muß diese Eigenschaften in einem hohen Grade besessen haben.

Also lebte unser Ritter eben so sehr für seine Freunde, oder besser zu reden, für andere Menschen, als für sich selbst. Denn nach seinem Verhalten zu Athen, müssen wir schliessen, daß er, als ein wahrer Weltbürger, bereit gewesen sey, allen Menschen zu helfen und zu dienen, wo er eine Gelegenheit darzu hatte; ja, er traf eben deswegen die mäßigen und klugen wirthschaftlichen Einrichtungen, die Cornelius rühmt, damit er

im Stande seyn mögte, recht vielen zu helfen. Denn er schätzte, wie wir wissen, den Reichthum nicht nach der Grösse, sondern nach der guten Anwendung, und diese bestand bey ihm darinn, daß er recht vielen Gutes that.

Wenn wir uns der Exempel seiner großmüthigen Freygebigkeit erinnern, die uns schon vorgekommen sind, so müssen wir erstaunen, daß er besonders bey seinem ersten Vermögen, welches, wie wir den Reichthum zu schätzen pflegen, noch gar mäßig war, und bevor er seinen reichen Vetter Q. Cäcilius beerbte, so viel für seine nothleidenden Freunde habe thun können, als er gethan hat. Etwas begreiflicher wird es uns zwar daher, daß damals noch die römischen grossen Häuser nicht so viel baares Geld brauchten, um sich standesmäßig zu halten, ohngefähr wie noch heut zu Tage in Rußland, weil sie größtentheils ihre Haushaltungen von den Naturalien bestreiten konnten, die sie von ihren grossen Gütern zogen, und fast alle Künstler und Handwerker unter ihren eigenen Sklaven hatten, die ihnen nicht viel kosteten. Sie bekamen daher so starke Rechnungen nicht zu bezahlen, als unsere Vornehmen an Kauf- und Handwerksleute, und an Lohn für ihre

re Bedienten zu bezahlen haben. Allein eben zu unsers Attikus Zeiten änderte es sich auch schon sehr damit, da der Luxus so gewaltig überhand nahm, da die römischen Grossen anfiengen, ihre Tafeln so sehr mit ausländischen raren Speisen und Weinen zu besetzen, die Pracht in ihren Wohnungen und auf ihren Landgütern immer höher zu treiben, und mit ausländischen galanten Sklaven, die ihnen nur zur Ueppigkeit dienten, Staat zu machen. Diejenigen, die damals nicht die Mittel brauchten, sich zu bereichern, die nicht als Senatoren, durch Statthalterschaften, oder einträgliche Präfekturen, nicht als Ritter durch Handlungen und Finanzpachtungen, oder als Capitalisten durch schwere Interessen, den Abgang zu ersetzen suchten, den der Luxus verursachte, die wurden meistens am Ende durch ihre Schulden ruiniret. Aber das alles waren Mittel, die sich theils mit der Ruhe, die unser Ritter liebte, theils mit seinem guten Herzen, seiner Ehrliebe und Gewissenhaftigkeit, nicht vertrugen. Denn insgemein litten Gesetze, Gewissen und Ehre bey denjenigen, die durch die angeführten Mittel zu grossem Vermögen gelangten. Wie fieng ers also an, daß er doch nicht allein mit Ehre und Anstand

leben, sondern auch noch so viel Gutes thun konnte?

Es giebt nur zwey Mittel, unsere Finanzen zu verbessern, Ersparnis und Erwerb. Wir finden nun nicht, daß es Attikus auf das Erwerben gesetzt habe. Seine Güter zu verbessern und ihren Ertrag zu vermehren, hat er wol alle Sorgfalt angewandt; und seine übrige Applikation auf die Wirthschaftskunst leistet uns Gewähr, daß er auch, wie der ältere Cato, agricola solers gewesen sey, aber sonst bey weitem nicht so erwerberisch, als dieser. Wie wir gesehen haben, bediente er sich der Gelegenheit nicht, nach Art der andern von seinem Stande, als ein Publikan, oder durch Präfekturen, Geld zu machen, er hatte zu viel Ehrliebe darzu; noch weniger war es wol seine Sache, seine Sklaven andern zu vermiethen, und zu Schiffe, oder im Kleinen einen Handel durch sie treiben zu lassen, noch auch sein Geld auf Assekuranzen, und gefährliche Erwerbarten vermittelst hoher Procente zu wagen, ob er gleich sonst wol als ein Capitalist, auf billiges Interesse, geliehen haben, und was Horaz sagt, Sat. 1. 2. 13. Dives agris, dives positis in foenore nummis, gewesen seyn mag. Er war glücklich in Erbschaften,

ten, und daher kam vornemlich der starke Anwuchs seines Vermögens, sonst aber war das Hauptwerk seiner Wirthschaftskunst die Ersparniß. Diese übte er, nach den Nachrichten, die uns Cornelius davon giebt, auf eine solche Art aus, die gleich stark seiner Mäßigung, seiner Klugheit, seiner Emsigkeit und Geschicklichkeit Ehre machte. Niemand war weniger kauf- noch bausüchtig, als er. Ausser seinen Gütern zu Ardea und Nument hatte er keine andern in Italien, und diese waren blos zur Landwirthschaft eingerichtet; seine übrigen Güter waren in Epirus, und sein meistes baares Einkommen hatte er von diesen, so wie auch von den Häusern, die er in Rom hatte So unsinnig damals die Grossen und Reichen, in Rom, ihr Geld an prächtige Lusthäuser und besonders Kunstgärten in der Nähe Roms, oder am Campanischen See verschwendeten, so ließ er sich doch durch die Macht der Mode nicht hinreissen; er kaufte sich nichts dergleichen, nicht einmal prächtige Lustgärten bey Rom. Auch sein eigen Hotel zu Rom, am Quirinusberge, das er von seinem Vetter Cäcil ererbt hatte, war ein altes Gebäude, von gutem Geschmack, und bequemer Einrichtung, aber ohne Pracht, und das angenehmste, das es hatte,

war der Lustwald dabey. Er ließ aber das alte simple Gebäude, wie es war, und baute nichts daran, als was baufällig werden wollte. Auch die Meubles und der Aufputz desselben war mittelmäßig, doch so eingerichtet, daß man alles fand, was erforderlich war. Gleichwol wohnte er sehr bequem, und sein ganzer Hausrath war auf das brauchbarste eingerichtet.

Seine Tafel hatte ihre ordentliche und beständige Einrichtung, eine festgesetzte Anzahl Schüsseln und bestimmten Aufwand, ward aber so besetzt, daß er beständig eine grosse Anzahl Gäste von allerley Stande bey sich hatte, die sich wohl bey ihm befanden. Auch nach der reichen Erbschaft, die ihm Cäcil hinterließ, wodurch er, wie gedacht, fünfmal so reich, als vorher, ward, setzte er nicht mehr zu seinen Tafelgeldern aus, als er vorher gethan hatte. Wie er mit dem auskommen können, was Cornelius aus seinen Haushaltungsbüchern angiebt, wenn anders die Summe richtig ist, fällt uns, nach dem jetzigen Luxus, und Werth der Dinge, unbegreiflich, wenn wir auch allen Unterschied der Zeiten dabey mit in Anschlag bringen; denn es ist nicht einmal sicher, ob, nach der Summe, auf den

Monat 140 Fl. kämen. Aber Attikus war ein Wirth, der es nicht darauf setzte, der Pracht und Verschwendung anderer Grossen es nachzuthun, der sich meistens auf das einschränkte, was ihm zuwuchs, aber alles dieses in der besten Güte, und in der angenehmsten Zurichtung aufsetzte. Mit seinen Domestiken, die nach damaliger Art Leibeigene waren, hielt er es eben so. Wenn andere ihr Geld auf solche unter ihnen verschwendeten, die nur theure Werkzeuge der Wollust waren, auf Griechische oder gar Alexandrinische Jünglinge, und Cammermädgen, oder auf ausländische geschickte Künstler und Arbeiter, so diente unserm Attikus niemand, als der zu etwas nützlichem tüchtig zu gebrauchen war; und er zog sich selbst aus denjenigen, die in seinem Hause geboren waren, die geschicktesten Arbeiter und Künstler, so, daß auch der geringste seiner Leibbedienten sich aufs Vorlesen und Abschreiben gut verstand. Er hatte sicher dabey den Vortheil, da er auch ein gütiger Herr war, und der seine Leute wohl hielte, daß sie ihm ergeben waren, getreuer dienten, und er mit einer kleinen Anzahl derselben mehr ausrichten konnte, als andere mit ihren verderbten Leuten, und gezwungenen ungetreuen Schaaren. Seine Bedienung fiel also

nicht ansehnlich und prächtig in die Augen, nach ihrer Nutzbarkeit aber konnte man sie nicht besser wählen.

Wir sehen daher,, daß die grosse Finanzwissenschaft unsers Ritters zuförderst darin bestanden habe, daß er seine Begierden in Schranken hielt, und sich nicht zu der Pracht und Verschwendung mit hinreissen ließ, denen sich damals das grosse Rom ergab, und die meisten so weit nachstrebten, als sie es nur immer bringen konnten. In vielen Stücken war er dem jüngern Plinius sehr ähnlich, der deßwegen, wie er in dem artigen Briefe 2. 6. sagt, so grosse Tafeln, voll Gäste verschiedenen Standes, mit anständiger Gleichheit, halten konnte, weil er mit den freygelassenen trank, diese aber nicht mit ihm. Besonders brachte er es dadurch so weit, daß er beständig eine gleiche Einrichtung seines Aufwandes und darzu immerfort genaue Rechnung von seiner Oekonomie hielt; aber auch durch seine Klugheit machte er möglich, was sonst unmöglich schien. Er bemerkte alles, und dachte darauf, wie es am besten genutzt, und noch verbessert werden, auch durchgängig alles mit gutem Anstande auf das bequemste und feinste, und doch zugleich

auf

auf das vortheilhafteste, eingerichtet werden könnte. Endlich aber spekulirte er nicht allein, sondern wandte auch eigenen Fleiß und Mühe an, seine Haushaltung in die beste und vortheilhafteste Beschaffenheit zu setzen, die nur seinem Stand gemäß war. Man nehme nur dieses, daß er sich selbst seine Bedienten so erzog und bildete, wie er die Anlage darzu bey ihnen fand. Kurz, er setzte es in seiner Einrichtung nicht darauf, sich sehen zu lassen, richtete aber alles mit einem guten Geschmack ein. Seine Pracht gefiel allen, und kostete ihm doch nicht viel, alles war sauber und nett, alles zeigte von der guten Wahl und Sorgfalt des Herrn und des Wirths, und doch war nirgends einiger Ueberfluß verschwendet. Als eine Probe von der scharfsinnigen Kürze, womit sich Nepos ausdrückt, will ich seine eigenen Worte hiervon beyfügen, 13. 5 Elegans non magnificus, splendidus non sumtuosus, omni diligentia munditiem, non affluentiam, affectabat. Im Ganzen und im Detail seiner äusserlichen Einrichtung beweiset sich die ihm auch vom Rotterdammer Philosophen beygelegte Geschicklichkeit, de se menager adroitement, ganz ausserordentlich.

Er verdiente also alles Lob eines guten Wirths im vorzüglichen Grade, und nun kömmt es nur noch darauf an, ob er darüber höhere Pflichten verabsäumet habe oder nicht? Wenn erwiesen seyn wird, daß er dieses nicht gethan habe, so verdienen keine Chikanen und Spöttereyen, die seine Ankläger gegen seine ökonomische Emsigkeit vorgebracht haben, einige Achtung. Viel sonderbares war allerdings in der Art zu leben, bey der Attikus den Sitten seiner Zeit zuwider sich festhielte. Bayle nennt dieses sein Schwimmen gegen den Strom une grande singularité, und doch macht er l'humeur commode zu seinem Charakter. Ich mögte wissen, wie er das erste aus dem letzten erklären wolle? Bequeme Leute gehen doch lieber mit dem Strom, und machen mit.

Daß Attikus die Pflichten gegen seine Freunde über die Sorge für sich und seine Haushaltung, nicht hintangesetzt, und im geringsten nicht, wie er beschuldiget wird, für sich allein, sondern sehr geschäftig und nützlich auch für andere Menschen gelebt habe, das ist, wie ich glaube, hinlänglich gnug bewiesen. So wie nun Nepos, aus seiner emsigen Dienstfertigkeit gegen seine Freunde, mit

Rech

Recht schliest, er habe sich nicht aus Trägheit, sondern mit guter Ueberlegung, dem Staate entzogen, so können wir, wie mich dünkt, noch weiter gehen, und behaupten, Attikus habe wirklich auch für den Staat gelebet. Denn dient nicht derjenige auch dem Staate, der so vielen seiner Glieder, als er es nur im Privatstande thun kann, zu helfen und nützlich zu werden sucht? — Wie aber jede Sache zwo Seiten hat, so treten auch hier ein paar Betrachtungen ein, die den Kritikern des Ritters, oder seines Biographen, wie mans nehmen will, einen scheinbaren Vorwand an die Hand geben, ihn für einen schlechtdenkenden und verzagten Bürger zu erklären. Das erste sind sein Stand, Seelengaben und Glücksumstände, das andere, die bürgerlichen Unruhen, in denen er lebte. Die Tadler des Attikus setzten voraus, daß es in seinen Umständen die Pflicht eines gutgesinnten römischen Bürgers gewesen sey, Staatsbedienungen anzunehmen, weil er den Stand, das Vermögen, und die Geschicklichkeit darzu gehabt habe, und am Ruder des Staats seinem Vaterlande die grösten Dienste hätte leisten können; öffentlich, sagen sie, hätte er in den bürgerlichen Unruhen und Kriegen die beste Partey nehmen und zu ihrer Vertheidigung alles thun und wagen

gen sollen, da er sich doch das Ansehen gab, als hielt er es mit derselben.

So allgemein als diese Anklagen lauten, fallen sie sehr auf; es ist aber dreist, daß diese Herren, die Personen und Umstände ohnmöglich so gut beurtheilen können, als diejenigen es konnten, die mit dem Attikus zugleich lebten, in ihren Urtheilen über ihn so streng sind, da auch die besten Patrioten seiner Zeit seine Aufführung hierin nicht getadelt haben, und vielmehr der eifrige Republikaner, Cicero, in seinen Briefen Stellen einfliessen lassen, die zum Lobe der Klugheit und Mässigung des Attikus gereichen. Eine überaus feine Wendung, die wir doch für keine Schmeicheley erkennen dürfen, giebt er seinen Gedanken, **Br. an Attikus** 1. 17. Mihi perspecta est ingenuitas, et magnitudo animi tui, neque ego inter me atque te quicquam interesse duxi, praeter voluntatem institutae vitae: quod me ambitio quaedam ad honorum studium, te autem, alia, minime reprehendenda, ratio ad honestum otium duxit. Vera quidem laude probitatis, diligentiae, religionis, neque me tibi, neque quemquam antepono. Der Ritter muß sich gewiß, bey der Ruhe seines Privatlebens, und bey der

ihr

ihr gemäßen Neutralität, während der bürgerlichen Unruhen, so betragen haben, daß man ihn nicht deßwegen tadeln, noch weniger verachten konnte; auch die übrigen, mit denen er lebte, müssen eben so davon geurtheilet haben, wie Cornelius. Vielleicht fanden sie seinen persönlichen Charakter so ausserordentlich, daß sie dasjenige bey ihm für recht gethan erkennen mußten, was sie an andern misbilliget haben würden; und in der That muß man allzeit diesen individuellen Charakter sorgfältig mit in Betracht ziehen, so wie man auch auf alle Umstände genau sehen muß, wenn man die Handelsweise eines Mannes richtig beurtheilen will; allgemeine Grundsätze reichen darzu nicht hin. Attikus zeigte doch richtige und tiefe Einsichten, die besten Gesinnungen, Entschlossenheit, und im Stillen eine gemeinnützige Thätigkeit. Von einem solchen Manne mußte man urtheilen, daß er sich am besten kenne, und seine guten Gründe habe, so zu handeln, wie er that.

Ich gestehe es, daß wir jene Herzhaftigkeit bey ihm nicht finden, aus welcher der Römer die höchste Tugend machte, jenen Bürgermuth, der keine Mühe, keine Feindschaft, keine Gefahr, in

Vertheidigung der Republik, scheute, der sich öffentlich für einen Feind schädlicher Staatsglieder erklärte und sie unerschrocken verfolgte. Wenn dieses allein den civem strenuum charakterisiret, so war das freylich unser stiller Privatmann nicht. Aber eben deßwegen wird ja auch so viel aus dieser Eigenschaft gemacht, weil sie selten und wenigen gegeben ist. Wenn also auch unser Attikus, nach seiner Gemüthsart, auf dieses Lob keinen Anspruch machte, so kann ihm dieses nicht zum Tadel gereichen, vornemlich da er sich durch die andern Tugenden auszeichnete, im stillen viel gutes für die Republik that, auch in anderer Art viel edle Grosmuth bewies. — Würde auch wol Attikus am Ruder des Staats, mit den Anlagen und Neigungen, die ihm die Vorsicht, in der Absicht, gegeben, ihn in der Stille zum Schutze vieler Unglücklichen und Nothleidenden zu machen, so viel gutes geschaft haben, als er in seiner ruhigen Privatstille schafte? Wie Nepos sagt, er habe sich nach Athen begeben, weil er gesehen, er könne in den Verwirrungen des Staats nicht pro dignitate leben, so würde er über diese Dignität, die Würde der Seele, die er in unverbrüchlicher Beobachtung der Gesetze, seiner Pflicht und Ehre, und seiner mit Ueberlegung einmal angenom-

nommenen Grundsätze und gefaßten Entschliessungen, setzte, über diese Dignität, sage ich, würde er viel zu fest und viel zu streng gehalten haben, und zu gerade durch haben gehen wollen; aber so, wie er Rom fand, würde er eben dadurch vieles schlimmer gemacht, und alles, was bey seiner Verwaltung schief gegangen wäre, sich viel zu sehr haben beunruhigen lassen; er würde selbst mit haben unterliegen müssen, und in der Noth die Hülfe nicht haben erzeigen können, die er eben dadurch zu erzeigen vermögend blieb, weil er sich in keine Parteyen einflechten ließ, und kein öffentliches Amt annahm.

Wenn wir auch aufs strengste darauf dringen dürften, daß es unrecht sey, dem Vaterlande unsern öffentlichen Dienst zu entziehen, wenn wir dazu im Stande waren, so waren doch damals die Zerrüttungen im römischen Staate schon zu groß, als daß man es einem ehrlichen Manne, der sich zu nichts entschliessen konnte, was wider seine Ueberzeugungen, und seine innere Ehre und Würde lief, oder der zu vorsichtig war, sich in die drohenden Gefahren zu begeben, mit Grunde verdenken konnte, wenn er mit Entschlagung der Ehre und Vortheile, durch die sich andere grosse

Gei-

Geister, wie z. E. Cicero, blenden liessen, sich zurück zog, und lieber in seiner Ruhe dem Vaterlande, so viel er konnte, in seinen einzelnen Gliedern zu dienen suchte. Hier war Vorsicht, aber keine Zaghaftigkeit!

Ob Attikus zur Zeit der guten Römer ein Privatmann geblieben seyn würde? das ist mir zweifelhaft; aber das befremdet mich nun nicht, daß er es damals blieb, da es beynahe nicht mehr möglich war, ohne unerlaubte Mittel Ehrenstellen zu erlangen, da die Gesetze ihr Ansehen zu sehr verloren hatten, als daß der rechtschaffenste Patriot etwas ersprießliches ausrichten konnte, und die Macht der Zügellosigkeit ihm vielmehr immerfort mit dem Untergang drohete. Seine Zeiten konnten nicht kritischer seyn, als sie waren; er sahe, nach dem Scharfsinn seines Geistes, die Catastrophen, die er erlebte, lang vorher, und er erlebte so schnelle Wechsel des Glücks, daß auch die größten Männer seiner Zeit nicht im Stande waren, den Einsturz aufzuhalten, oder ihre Würde mit Standhaftigkeit zu behaupten. Sie wurden genöthiget, den Mantel, wie man sagt, nach dem Winde zu hängen, ihren Feinden zu schmeicheln, wenn das Glück auf ihrer Seite

war,

war, und ihre besten Freunde sinken zu lassen. Cicero selbst war damals nicht klug und stark genung, sich gänzlich für dieser Schwachheit zu hüten, und spielte mehrmals eine Rolle, mit der er selbst hernach höchst unzufrieden war. Dennoch ward er durch die Sklaven des Clodius verjagt, und durch einen Antonius des Lebens beraubt, ohne daß er die Verfassung und Freyheit seines Vaterlandes hätte retten mögen. Der kaltblütige und alles ruhig überlegende Attikus sahe zu bald ein, daß die römische Freyheit und alte Staatsverfassung sich unmöglich mehr erhalten, die Uebel des Staats nicht mehr aus dem Grunde geheilt werden könnten, und sein gänzlicher Umsturz unvermeidlich nahe sey. Als gnarus temporum, quibus inertia pro sapientia esse potuit, wie Tacitus im Agricola Kap. 2. sagt, konnte er da wol etwas klügeres thun, als sich von demselben zu entfernen und sich in keine öffentliche Händel zu mischen, sondern vielmehr dahin zu sehen, daß er im Stande bleiben mögte, wie es auch gienge, Unglücklichen einzeln beyzustehen? Das erlangte er denn auch in seinem Privatstande und bey seiner Neutralität, ausser dem, daß er sich immer gleich und seinen Grundsätzen und seiner Würde getreu bleiben konnte.

Crell beurtheilet die Sache schlecht, wenn er die Klugheit des Attikus, mit keiner Partey es zu verderben, so gering anschlägt, oder den Attikus zu einem Menschen machen will, der, wie man sagt, den Baum auf beyden Achseln getragen habe. Es widerspricht sich auch, was er sagt, daß bey einer Aufführung, bey der man es mit keinem halte, man keinem getreu sey, und alle hintergehe, gleichwol aber es eine schlechte Kunst sey, allen es recht zu machen, und es mit keinem zu verderben. Insgemein glauben ja vielmehr beyde Parteyen, daß der wider sie sey, der nicht mit ihnen ist! Was im Cesarion davon gesagt wird, il est difficile d'avoir plus d' esprit, qu'il avoit, et de se mieux connoitre en tems, en hommes et en affaires, ist doch unparteyischer und der Wahrheit gemäßer, so wie auch der billigere Bayle dieser Geschicklichkeit Recht wiederfahren ließ.

Es bestehet auch gar wohl mit dem Verhalten des Attikus, was Nepos schreibt, daß er allezeit den Kredit gehabt, es mit der besten Partey zu halten, und wirklich auch in seinem Herzen es mit derselben gehalten habe. Er hatte immer für diejenige Partey, die noch am meisten Ge-

setze

setze und Freyheit vertheidigte, die meiste Neigung; aber dabey blieben immer gerechte Bedenklichkeiten, sich offenbar zu derselben zu schlagen. Nicht nur ihre Schwäche, sondern auch ihre vielmals affektenvolle und übereilte Handelsweise, die Heftigkeit, womit sie oft, ungeachtet ihrer Schwäche, zu Werke gieng, die merklichen Nebenabsichten ihrer Häupter, und die vielen Fehler, die sie machte, berechtigten einen Mann, der so klug und rechtschaffen, wie Attikus, dachte, genugsam, neutral zu bleiben, und andern, mit der Ehre und dem Gewinn von ihren Würden, auch die Gefahr zu überlassen. Eine jede Partey rühmte sich, für die Republik zu arbeiten und zu fechten, und im kurzen konnte derjenige für einen Feind derselben und vogelfrey erklärt seyn, der, nicht lange vorher, als ihr Erretter und Befreyer, verehrt worden war. Wer die Absichten kannte, welche die Häupter und Anführer der Parteyen hatten, der konnte wol fragen, wo ist die Republik? Mit den meisten übrigen Vorwürfen, die Crell unserm Ritter macht, hatte es eine ähnliche Bewandnis. Er treibt lauter Gemeinörter gegen ihn, die nichts mehr beweisen, so bald wir in die damalige Beschaffenheit des römischen Staats, und die Umstände der Zeit

hineingehn, in der unser Ritter lebte, und seinen individuellen Charakter dabey in Betracht ziehen, bisweilen entdeckt sich auch ein Misverstand des Cornelius, und überhaupt eine Uebertreibung und schiefe Vorstellung der Sache, auf die zusammen ich mich nicht einlassen kann. Vieles braucht auch keine besondere Widerlegung; wenn Attikus in der Hauptsache gerechtfertiget ist, so fällt es von selbst weg.

Wenn er ohne Pflichtverletzung ein Privatmann bleiben, sich der Staatsbedienungen entschlagen, und den bürgerlichen Kriegen sich entziehen konnte; so blieben ihm keine besseren Beschäftigungen, als die er sich mit seiner Oekonomie, mit den Studien, und mit Freundschaftsdiensten machte, so viel auch dagegen deklamirt und sophistisirt werden mag. Wenn er klug that, um dem Wetter zu entgehen, das ihm drohte, sich nach Athen zu begeben, so mußte er diesen Ort besonders zu seinen Studien nützen; und da er nun in Rom nicht sicher war, und ausser dem Vaterlande leben mußte; so war es die größte Billigkeit, der Stadt beyzustehen, in der er lebte. Wie hätte er damals seinem Vaterlande mit seinem Vermögen helfen können? Er hät-

hätte sich damit der einen oder der andern Partey, des Marius oder Sulla, nachdrücklich und öffentlich annehmen müssen; denn mit den Diensten und Wohlthaten für einzelne Personen will man nicht zufrieden seyn: aber so hätte er sich schon öffentlich in die Händel einflechten müssen, und bey welcher Partey war es denn ausgemacht, daß er durch derselben Unterstützung die Wohlfahrt und Freyheit des Staats beschütze?

Wenn freylich alle so dächten und handelten, wie Attikus, so würde der Staat verlassen seyn, und die bürgerliche Gesellschaft nicht bestehen können; aber dafür hat die Vorsehung schon gesorgt. Es sind deren immer wenige, die sie in solche Glücksumstände setzt, daß sie nicht nur bequem, und mit Anstand, im Privatstande leben, sondern auch in ihrer Ruhe vielen Menschen dienen können; sie lässet wenig Menschen geboren werden, die so unempfindlich gegen den Glanz, die Hoheit und die Macht erhabener Ehrenstellen sind, als Attikus war. Es bleiben derer allzeit genug, welche ihre Begierde, groß oder auch reich zu werden, ja welche selbst ihre Noth und Bedürfnisse anspornen, sich in die Unruhe und Gefahr grosser Geschäfte zu wagen. Dererjenigen, die ein reiner

Patriotismus, die blosse Vaterlands- und Menschenliebe darzu antreiben sollte, werden wol immer die wenigsten seyn; unterdessen erweckt die Vorsehung doch auch wol einige von Zeit zu Zeit, eben so, wie sie auch andere darzu anleitet und in den Stand setzet, sich im Privatleben, auf eine solche Art, worzu sie in hohen Würden nicht Gelegenheit gehabt hätten, ja woran sie wol durch dieselben wären verhindert worden, sich um die menschliche Gesellschaft verdient zu machen; und gewiß, das kann auf mancherley Art geschehen! auch hierzu kann also jemand einen natürlichen Beruf haben, denn auch solche Werkzeuge braucht die Vorsehung. Niemand kann daher den Privatmann tadeln, der unter solchen Umständen seiner Ruhe genießt, und er verdient eben sowol den Ruhm der Nachwelt, als der Staatsmann, wenn er dabey so emsig, wie Attikus, die Pflichten seines Standes erfüllt, und die Gelegenheiten, die er hat, Gutes zu thun, benutzt. Das heißt ohnfehlbar, die Pflicht gegen das Vaterland oder den Staat, in dem wir leben, allzusehr einschränken, wenn man alle, die darzu tüchtig seyn mögten, auch für unumgänglich verpflichtet erkläret, dem Dienste desselben in öffentlichen Aemtern sich zu widmen. Selbst Cicero, der patriotische Ci-

cero,

cero, der immer Dienst des Vaterlandes oben an, vor allen andern Diensten, setzt, zu denen uns die Natur verbindet, dachte und lehrte doch weit gemäßigter und billiger davon. Er schrieb in seinem vortreflichen Werke **von den Pflichten** I, 26. Illud autem sic est iudicandum, maximas geri res, et maximi animi ab iis, (sc. qui praesunt reipublicae) quod eorum administratio latissime pateat, ad plurimosque pertineat; esse autem magni animi et fuisse multos, etiam in vita otiosa, qui aut investigarent, aut conarentur magna quaedam, seseque suarum rerum finibus continerent; aut interiecti inter philosophos et eos, qui rempublicam administrarunt, delectarentur re sua familiari, non eam quidem omni ratione exaggerantes, neque excludentes ab eius usu suos, potiusque et amicis impartientes et reipublicae, si quando usus esset. Quae primum bene parata sit, nullo neque turpi quaestu, neque odioso, tum quam plurimis, modo dignis se utilem praebeat: deinde augeatur ratione, diligentia, parsimonia, nec libidini potius luxuriaeque, quam liberalitati et beneficentiae pateat. Haec praescripta servantem licet magnifice, graviter, animoseque vivere; atque etiam simpliciter, fideliter, vitaeque hominum amice. Sollte

man nicht glauben, Cicero habe hierbey seinen Attikus vor Augen gehabt?

Es sind nichts anders, als ungegründete und gehäßige Beschuldigungen, wenn seine Tadler ihn als einen Weichling schildern, der unterdessen einer wollüstigen Ruhe genossen habe, da die Rechtschaffenen unter seinen Landsleuten Gut und Blut für das Vaterland aufopferten; oder als einen Arglistigen, der zufrieden gewesen sey, durch seine Verschlagenheit, dem Unwillen des grausamen Sulla auszuweichen, und ihn nachmals zu gewinnen, hernachmals aber, was er bey ihm habe ausrichten können, nur zu seiner Sicherheit und zum Vortheil seiner Ruhe anzuwenden, den Staat hingegen seinem offenbaren und gewissen Unglück und Untergang unbekümmert überlassen habe; der sich ferner einmal durch Entfernung, zum andernmal durch Misbrauch der Dienstfreyheit, die ihm seine Sechszig gaben, beydemal aber durch eine feige List, dem Dienst entzogen habe, zu dem er verbunden gewesen sey; ja, der sogar durch den Vorschub und die Hülfe, die er auch bösen Bürgern erzeigte, die Bürgerkriege noch genährt habe! Meine Leser sehen, daß ich mich weder gescheuet habe, diese Anklagen, die Crell erhoben

ben hat, in ihrer ganzen Stärke vorzustellen, noch sie zu beantworten. Ja, ich stelle sie als merkwürdige Beweise dar, was die Tadelsucht vorzubringen fähig sey, und wie wenig auch die erhabensten Muster der Klugheit, Rechtschaffenheit und Menschenliebe vor ihren Angriffen gesichert sind.

Wegen der Entziehung vom Dienste in den bürgerlichen Kriegen, sollte unserm Ritter am wenigsten ein Vorwurf gemacht werden. Es gehet bey dieser Art Kriege insgemein, wie man von Zänkereyen sagt, daß beyde Parteyen Unrecht haben. Wenn auch eine Sache etwas mehr Recht für sich hat, so ist sie doch insgemein, bevor die Wut zu den Waffen greift, durch Parteylichkeit und Starrsinn schon zu sehr verdorben, und durch Feindschaft verbittert, als daß man sie noch für entschieden gut erkennen kann; der Ausgang bürgerlicher Kriege ist auch, welche Partey siegen mag, insgemein mit Unterdrückung der alten Staatsverfassung verbunden, und an sich pflegen Bürgerkriege die grausamsten und traurigsten zu seyn. Sollte es nicht daher einem jeden zu gönnen stehn, der sich dabey in Ruhe und Wohlfahrt erhalten kann, derjenige auch eher Lob als Tadel verdienen, der die Geschicklichkeit hat, es

so wie Attikus zu thun, ohne es mit dem einen oder dem andern Theile zu verderben? Die besten und klügsten Patrioten Roms wünschten nachhero zu spät, daß sie es eben so machen könnten; die meisten von ihnen giengen sehr gezwungen zu Felde, aber ihr Aufstreben nach Ehrenstellen hatte sie zu sehr verwickelt, und da Attikus dieses vermieden hatte, so hatten sie sich hingegen, ihrer Absichten wegen, von einem oder dem andern Haupte der entzweyten Parteyen zu abhängig gemacht. Cäsar schrieb dem Cicero, Br. a. Att. 10. 9. Postremo, quid viro bono et quieto, et bono civi, magis convenit, quam abesse a civili controversia? Quod nonnulli cum probarent, periculi caussa facere non potuerunt. Er hatte Recht, ob er gleich in gewissermase sich selbst verurtheilte. Auch sonst haben wir ja Exempel von den redlichsten und tapfersten Patrioten, z. E. von einem Epaminondas, die bey aller übrigen Aufopferung für ihr Vaterland doch Bürgergefechten auswichen, und zu empfindsam waren, ihre Hand mit Bürgerblut zu beflecken. Gesetzt, das Vaterland, wiewol es eigentlich seine herrschsüchtigen Grossen waren, hätte Arme zum Streit gebraucht, so waren deren genug da, die sich morden, sich verstümmeln zu lassen, ent-

weder nicht vermeiden konnten, oder als das Mittel ansahen, ihr Glück zu machen, und der Müssiggänger waren genug, die im Frieden nichts nützliches zu treiben, der Verdorbenen, die auf andere Weise sich nicht zu rathen wußten. Dem Manne, der sich schonte, um Unglücklichen zu helfen, konnte man es mit keinem Rechte misgönnen, den unglücklichen Waffen sich zu entziehen.

Es scheinet zwar, daß unser Ritter, auch nach Solons Grundgesetzen, verlieren würde, die ein jedes Glied des Staats verbanden, für eine gewisse Partey sich zu erklären, damit die Unruhen im Staate desto geschwinder gestillet würden. Ein solch Gesetz war wol gut in einem Staate, in welchem Ordnung und Ruhe blüheten, und nur erhalten werden durften; in einem Staate aber, der schon in eine solche Zerrüttung gerathen war, wie der Römische zu Attikus Zeiten, und wo nicht die Frage mehr war, ob man sich für oder wider den Staat und seine Freyheit, sondern, ob man sich für die Partey des einen oder des andern von den Mächtigsten im Staate erklären wolle? würde gewiß Solon selbst Ausnahmen von seinem Gesetze zugelassen haben. Sich

da-

damals positiv für den einen oder den andern Uebermächtigen, für einen Marius oder Sulla erklären, hieß nicht zu schleunigerer Stillung der Unruhen, sondern zu Vermehrung des Blutvergiessens und Elends beytragen. So gut auch Solons Gesetz an sich seyn mogte, so beförderte es doch gewiß auch die häufigen Ungerechtigkeiten des Athenienſischen Ostracismus, oder Scherbengerichts.

Parteyischer aber und gehäßiger kann nichts seyn, als **Crells** letzte Beschuldigung, daß nemlich Attikus durch den Beystand, den er auch bösen Bürgern geleistet hätte, die bürgerlichen Kriege genährt und verlängert habe! Soll man dieses erklären, daß er es mit Vorsatz, oder aus Unverstand gethan habe? Genauer erklärt sich doch der Ankläger selbst nicht darüber! Aber das erste ist die stärkste Injurie für das Herz, und das letzte für den Verstand unsers Ritters. Was der Großmüthige, nach Nepos Zeugniß, zur Rettung seines Schulfreundes, des jungen Marius, was er zum Beystand der verfolgten und verlassenen Gemahlin des Antonius, was er, nach der Schlacht bey Philippen, zur Rettung seiner Freunde von des Brutus Partey, und zur Be-

schir-

schirmung einiger andern Proscribirten unter seinen Freunden gethan, das war alles nur Errettung von dem, sie gegenwärtig bedrohenden Untergange, nichts weniger aber als Vorschub, vom neuen wieder Händel anzufangen. Sollte er ihnen aber diese Errettung versagen? sollte er sie helfen zu Grunde richten? Diese Forderung gehet wider die Menschlichkeit. Aber sie waren doch für Feinde des Vaterlandes erkläret! wurden das nicht alle, die Feinde der siegenden Partey gewesen waren? Und wenn Attikus Gelegenheit gehabt hätte, seinem proscribirten Cicero noch auf seiner letzten Flucht das Leben zu retten, hätte er auch damit einen Hochverrath begangen? Wer kann so urtheilen?

Wenn er aber auch einigen Freunden, die zur Armee des Pompejus abgiengen, mit Geld und andern Bedürfnissen aushalf, so diente ihnen nur dieser Vorschub, sie von den Bedrängungen zu bewahren, die sie sonst vom Pompejus auszustehn gehabt hätten. Denn sie waren überrascht, nicht darauf eingerichtet, und sollten schleunig mit zu Felde. Ohngeachtet ich nun glaube, daß Attikus mehr Zuneigung für die Partey des Pompejus gehabt habe, weil sie noch am meisten für den

Senat und die Optimaten zu fechten schien: so ist doch klar, daß aller Vorschub, den er einigen Freunden des Pompejus damals leistete, blos Privatsache war; sicher trug das alles viel zu wenig darzu bey, das Kriegsfeuer zu nähren, als daß der Großmüthige einen solchen Vorwurf daher verdienet hätte. Wenn er jemals gemeint gewesen wäre, etwas zu thun, das auf den Krieg selbst Einfluß haben konnte, so hätte er die Subscription der Ritter zu einer Kriegskasse für den Brutus nicht verhindert.

Ja, sagt **Crell**, des Attikus Wohlthaten und Hülfleistungen dieser Art waren alle nur verstolen, und in Absicht auf die andere Partey heimtückisch! Er that nichts öffentlich für diejenigen, die wirklich, wie Brutus und Caßius, Wohlstand, Blut und Leben für das Wohl des Staates wagten und aufopferten; er that nichts zu der Zeit, da sie als Freunde des Staats angesehen wurden, und er durch seine Unterstützung ihr Glück und Wohl hätte befestigen können. Nur erst, wie sie wieder gesunken, und vom Staat als Feinde erkläret worden waren, unterstützte er sie insgeheim, und gleichsam nur mit einer milden Beysteuer, da er vorher niemals zu bewegen war,

öffent-

öffentlich ihnen zu helfen! Dieses alles aber braucht nun keine Beantwortung mehr, so arg es auch klingt. Wenn sich Attikus, nach reifer Ueberlegung, und aus guten Gründen, bewogen fand, in die erschrecklichen Verwirrungen des Staats sich nicht zu mengen, und keine Partey zu nehmen, — und das ist, wie ich glaube, erwiesen, — so konnte er, als ein guter Bürger und edler Menschenfreund, weiter nichts thun, als Unglücklicher und Nothleidender sich einzeln anzunehmen. Das aber konnte nicht mit öffentlichem Geräusch geschehen. Freylich konnte er dabey von keiner Partey den Vorwurf vermeiden; als hasse er böse Bürger zu wenig; denn eine jede Partey hielt ihre Feinde für böse Bürger; aber er war berechtiget, sich daran nicht zu kehren.

Doch genug zu unsers Ritters Rechtfertigung und Ehrenrettung. Mehr davon zu sagen, könnte meine Leser auf die Gedanken bringen, als traute ich selbst der guten Sache meines grossen Privatmannes nicht vollkommen, ob ich es gleich gewagt hätte, ihn zum Muster aufzustellen. Bey einsehenden, unbefangenen Lesern hatte er gewiß nicht einmal so viel Apologie nöthig, unterdessen

konnte

konnte ich mich ihrer nicht entschlagen, da der Verfasser des Cesarion und Crell die Eitelkeit gehabt haben, in seiner Anklage ihren Ruhm zu suchen. Das darf uns aber nicht befremden, da grosse Männer allzeit dem Tadel am meisten ausgesetzt sind, und ihr Glanz vielfältig eine Eifersucht erweckt, die Ruhmsüchtige verleitet hat, Flecken an ihnen zu suchen und oft mit gröster Mühe aufzuspüren. Erfuhr das nicht auch Rousseau in unsern Tagen, und nicht nur bey seinem Leben, sondern auch nach seinem Tode?

Nach meinem Wunsche sey und bleibe Attikus das **Muster eines grossen Privatmanns,** und, so weit ihn gute Triebe, ein natürlich guter Charakter, vernünftige Grundsätze, und durch Erfahrung gesammelte Menschenkenntnis bilden können, ein **Muster des klugen Mannes, und erhabnen, edlen Menschenfreundes!**

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stuss, Just Christian Friedrich,

Der grosse Privatmann oder T. Pomponius Attikus Eine Apologie dieses Ritters und seines Biographen

Eisenach 1784

Biogr. 915 c
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10065928-0
VD18 12048526